Nr. 287. Sonntag, 6. Dezember. 1896

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XV. Jahrgang.

Inseraten-Annahme Ketterhagergasse Nr. 4. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. rc. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner G. L. Daube & Co. Emil Kreidner.

Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Die politische Polizei am Pranger.

Man hat gestern ein merkwürdiges Schauspiel erlebt, zu welchem der nachgerade zu einer Sensationsaffaire ersten Ranges ausgewachsene Prozeß gegen die Journalisten Lützow und Leckert den Hintergrund abgab. Einer der höchsten Beamten des Reiches hat an einer anderen Behörde eine Kritik geübt, wie sie vernichtender nicht gedacht werden kann. Der Staatssecretär des Auswärtigen, Frhr. v. Marschall, hat erbarmungslos den Schleier von einem Krebsschaden im inneren Staatsleben Preußens gezogen, den man wohl ahnte, aber in seinem ganzen Umfange und seiner ganzen Verderbtheit bisher nicht nachzuweisen vermochte. Das System, die ganze innere Organisation unserer politischen Polizei hat gestern einen Stoß erhalten, von dem sie sich hoffentlich niemals mehr erholen wird. Es war ein kühner Griff, den Freiherr v. Marschall gemacht hat und den er auch nur in dem richtigen Bewußtsein machen konnte, durch eine vollständige Klarlegung der Sache im Siege der Wahrheit den eigenen Sieg zu finden, und — er hat ihn glänzend gefunden; er hat sich den Ruhm eines ehrlichen Mannes, den er in unseren Augen allerdings stets gehabt hat, von neuem befestigt gegenüber den lange fortgesetzten, von Beamten wie Hrn. v. Tausch unterstützten Verleumdungen, die ihn und seine Beamten in der Oeffentlichkeit zu discreditiren suchten. Klar, leidenschaftslos und überzeugend gab der Staatssecretär unter dem Zeugeneide seine niederschmetternden Aussagen gegen die politische Polizei, so daß schließlich der Criminalcommissarius v. Tausch während der Ausführungen des Frhrn. v. Marschall aufsprang und ausrief: „Ich bin doch hier nicht als Angeklagter, sondern als Zeuge."

Dieser Ausruf ist in der That bezeichnend. Aus dem Zeugen v. Tausch ist allerdings ein Angeklagter geworden, wenn auch bis gestern Abend noch nicht vor dem Gesetz, so doch vor der öffentlichen Moral, und mit ihm, wie schon gesagt, das ganze System, das er vertrat, das System unserer politischen Polizei. Man braucht nur das Zeugniß Lützows nachzulesen und man weiß genug. Der Angeklagte war bei seinen Lügenartikeln das Instrument des Tausch, d. h. der politischen Polizei. Tausch selber hat Lützow angestachelt zu den Artikeln, weil er eine starke Animosität gegen den Staatssecretär v. Marschall hatte und die Sache dann dem Grafen Eulenburg hinterbringen wollte, um diesem wieder zu zeigen, wie Frhr. v. Marschall gegen den Kaiser intriguire. Tausch hat Lützow mehrfach versichert, Graf Eulenburg werde ihn schützen, so daß nichts zu befürchten sei. Wenn Lützow ihm nicht weiteres Material gegen Frhrn. v. Marschall bringe, so werde er ihm die Geldunterstützungen entziehen. Was an den Aussagen des Tausch wahr ist, hat die gestrige Verhandlung ergeben.

Die politische Polizei, der Tausch angehört, bildet übrigens ein besonderes Amt, welches unmittelbar dem Polizeipräsidium in Berlin untergeordnet ist. Dirigent ist nach dem Berliner Adreßkalender ein Geh. Regierungsrath Muhl. Ihm stehen zur Seite zwei Regierungs-Assessoren, ein Polizeirath, ein Polizeihauptmann. Dieses Amt verfügt über eine besondere Executive. Die Stelle eines Vorstehers derselben ist zur Zeit nicht besetzt. Die Executive besteht aus sechs Criminalcommissaren, unter welchen an erster Stelle Graf Stillfried-Rattonitz aufgeführt ist, und an fünfter Stelle Herr v. Tausch, sodann einem Dr. Henninger und einem Polizeilieutenant a. D. v. Saldern.

Gleichviel nun, wie der Prozeß endigt und zu welchen Strafen die Angeklagten verurtheilt werden, das System der politischen Polizei ist bereits gerichtet, und die ewigen jämmerlichen Verdächtigungen gegen den Chef des Auswärtigen Amtes sind entlarvt worden. Daß Hr. v. Tausch in seiner Stellung bleibt, ist wohl ausgeschlossen, aber die Hauptsache ist, daß nach diesen „Enthüllungen", die der Prozeß gebracht hat, die ganze politische Polizei eine Reform an Haupt und Gliedern in ihren Mitteln und Zielen unbedingt wird erfahren müssen, falls man sie überhaupt fortbestehen und nicht mit diesem unliebsamen Ueberbleibsel aus der vorcaprivischen Aera ganz aufräumen will, was freilich wohl das einzig Richtige wäre.

*

Berlin, 5. Dez. (Tel.) Der Prozeß **wird in parlamentarischen Kreisen** lebhaft besprochen. Es erregt Aufsehen, daß die politische Polizei schon seit vollen vier Jahren das Mißtrauen des Auswärtigen Amtes erregt hat. Man begreift nicht, daß solche Zustände so lange haben geduldet werden können bezw. daß man sie nicht hat ändern können. Die Sache wird wahrscheinlich nach Beendigung des Prozesses im Parlament zur Verhandlung gebracht werden und man wird fragen, ob solche Einrichtungen wie die politische Polizei auch ferner aufrechterhalten werden sollen.

Die **Frage nach den Hintermännern** des Tausch ist noch dunkel; man glaubt aber nicht, daß es an solchen fehlt.

Berlin, 5. Dez. (Tel.) In Folge der Enthüllungen im Prozeß Leckert suchte der Wiener Correspondent des „Berl. Tgbl." eine **Audienz** beim deutschen Botschafter Grafen **Philipp Eulenburg** nach. Der Botschafter sagte, daß er den Criminal-Commissarius v. **Tausch** nur flüchtig kennen gelernt habe; ein Verkehr zwischen ihm und Tausch hätte nicht stattgefunden. Vor einiger Zeit, vor der Einleitung des jetzigen Prozesses habe Graf Eulenburg einen Brief von Tausch erhalten, in welchem er ihn bat, der Graf möge ihm, wenn er in Berlin sei, eine Audienz gewähren, er hätte ihm interessante Mittheilungen zu machen. Graf Eulenburg erwiderte, vielleicht werde sich bei seinem nächsten Aufenthalt in Berlin Gelegenheit dazu bieten. Diese Gelegenheit bot sich aber nicht. Der Graf konnte Tausch in Berlin nicht empfangen. Das seien die ganzen Beziehungen zwischen dem Botschafter und Tausch. Was darüber hinausgeht, sei aus der Luft gegriffen.

Das cubanische Elend.

Ein langer Bericht des Vertreters der „Times" in Havanna stellt die Lage der Dinge auf der Insel als trostloser dar denn je.

General Weyler hat bisher trotz aller Anstrengungen die Erhebung nicht einzuschränken vermocht, und in der Havanna gilt seine Kriegführung als verfehlt und ihr Ergebniß als eine thatsächliche Niederlage. Nach wie vor zieht er mit beträchtlichen Streitkräften gegen die Orte, wo die Aufständischen stehen, und nach wie vor ziehen sich vor ihm die aufständischen Führer zurück und lassen höchstens kleine Trupps im Hinterhalte oder an unzugänglichen Punkten, die dann mit den spanischen Colonnen einige Tage lang ein ergebnißloses Feuergefecht unterhalten. Dabei ist die Verpflegung herzlich schlecht und Krankheiten räumen entsetzlich unter den Truppen auf. Der vorliegende Bericht der „Times" datirt vom 14. November und erstreckt sich auch noch über die unmittelbar vorher unternommenen Operationen General Weylers in Pinar del Rio. Der General war am 9. mit 6000 Mann zu einem Angriff gegen die Hügelkette Lomas de Rubin ausgerückt. Der Erfolg des zweitägigen Geplänkels mit kleinen feindlichen Abtheilungen war gleich Null, aber jeden Tag, die ganze Woche hindurch, trafen aus Pinar del Rio durchschnittlich 350 Mann Verwundete und Kranke in der Havanna ein. Die Zahl der dort im Lazareth verpflegten Soldaten ist nachgerade auf 13 000 Mann angewachsen, und wenn die kühnen Ankündigungen beider Parteien in Thaten umgesetzt werden, so dürfte in nächster Zeit unfehlbar diese Zahl noch beträchtlich wachsen. General Weyler vermißt sich hoch und theuer, er werde trotz alledem und alledem den Aufstand in Pinar del Rio vollständig zermalmen, während andererseits der Oberbefehlshaber der Rebellen eine Wiederholung seines berühmten Marsches vom vorigen Jahr quer durch die Insel nach der Havanna zu in Aussicht stellt. Das Land wird inzwischen mehr und mehr verwüstet. Wer nicht Haus und Hof und Ernte von den Aufständischen niedergebrannt sehen will, getröstet sich, ihnen tributpflichtig zu werden, und wer den Rebellen derartigen Zoll entrichtet, wird von den Spaniern als Mitverschwörer der Aufständischen und selbst als Rebell behandelt, einem geheimen Untersuchungsgerichtsverfahren unterworfen und in einem Gerichtshofe abgeurtheilt, von dem die Oeffentlichkeit ausgeschlossen ist. Angeberei und andere Schäden, das unvermeidliche Gefolge stürmischer, gesetzloser Zeit, schießen daher üppig in's Kraut, und der Ausländer, der Neider und Feinde besitzt, bleibt vollständig schutzlos.

Eine Ausnahme machen nur die Staatsangehörigen der Vereinigten Staaten, die durch besonderen Vertrag gedeckt sind, und neuerdings auch die Franzosen. Es scheint, daß die französische Regierung ihrem Generalconsul mitgetheilt hat, daß, in Anbetracht der vollständigen Unfähigkeit der spanischen Regierung zum Schutze der Bewohner Cubas, auf der Insel hausende Franzosen nicht als einer verbrecherischen Handlung schuldig zu betrachten seien, falls sie es für erforderlich erachten sollten, zum Schutze ihres Eigenthums mit den Aufständischen zu unterhandeln. Franzosen sind auf diese Weise gegen spanische Rache für die Loskaufung ihrer Plantagen von den Verwüstungen der Aufständischen vollkommen geschützt. Andere Ausländer und Inländer jedoch gerathen in die schwerste Zwangslage. Das Land wird dabei immer öder, und immer zahlreicher laufen zuletzt die Männer in das Lager der Aufständischen, während Weiber und Kinder, dem Befehle der Militärbehörde gehorchend, den Besatzungsorten zuströmen und dort, in Massen zusammengedrängt, bittere Noth leiden und als Ende ihrer jammervollen Lage nur den Hungertod vor sich sehen.

Wahrlich — die Schlußkatastrophe naht mit schnellen Schritten!

Politische Tagesschau.

Danzig, 5. Dezember.

Reichstag.

Der Reichstag ertheilte in seiner gestrigen Sitzung zunächst dem **Handelsvertrag mit Nicaragua** seine Zustimmung und erledigte dann eine Reihe von **Petitionen**, wobei es nur bei den folgenden Petitionen zu einer bemerkenswerthen Debatte kam.

Bei der Petition betreffend die Abänderung des **Servistarifes** ersuchte der nationalliberale Abgeordnete Dr. **Hasse**, die Stadt Leipzig unter die Klasse A. zu bringen, worauf der Präsident Frhr. v. Buol den Redner unterbrach, da die Stadt Leipzig gar nicht in der Petition erwähnt sei.

Darauf ergriff **Abg. Rickert** das Wort und sagte: Leipzig ist bei dieser Petition allerdings nicht in Frage. Da der Präsident eine Discussion über andere Städte nicht zuläßt, kann ich nicht die Ansprüche von Danzig und Königsberg, welche ebenso berechtigt sind wie die von Leipzig, vorbringen. Bezüglich der Badeorte kann ich nur sagen, daß der Bundesrath mit Unrecht die Theuerungsverhältnisse in denselben unberücksichtigt läßt. Ich werde das bei den Ostseebädern beweisen. Redner fragt schließlich wann das Servisgesetz dem Reichstage zugehen werde.

Staatssecretär Graf **Posadowsky** erwiderte, daß das Servisgesetz dem Reichstage noch im Laufe dieser Session zugehen werde.

Anläßlich der Petition auf Rückerstattung des **Zolles auf eingeführte Waaren** traten die Abgg. Dr. **Hammacher** (nat.-lib.), **Rickert** und Dr. **Bachem** (Centr.) für die Schaffung einer Behörde ein, welche autoritative Auskunft über Anwendung der Zollsätze geben könne, und für die Errichtung eines Reichsverwaltungsgerichtshofes zur Entscheidung von Zollstreitigkeiten.

Staatssecretär Graf **Posadowsky** erklärte, die einzelstaatlichen Regierungen würden ihr verfassungsmäßiges Recht bezüglich der Verwaltung der Zölle nicht preisgeben.

Da inzwischen Abg. **Rickert** einen entsprechenden Antrag angekündigt hatte, so wird diese seit 10 Jahren ventilirte Frage beim Etat nochmals verhandelt werden.

Bei der Petition **über die Bekämpfung der Unsittlichkeit** bedauerten die Abgg. **Böckel** (Antis.), **Spahn** (Centr.) und andere, daß kein Regierungsvertreter anwesend sei, der Auskunft ertheilen könne über die Wiedereinbringung der s. Z. unerledigt gebliebenen lex Heinze.

Unterdessen war der Staatssecretär des Reichsjustizamtes **Nieberding** herbeigerufen worden und gab nun die Erklärung ab, die preußische Regierung habe die Angelegenheit noch in Erwägung und man brauche nicht zu fürchten, daß dieselbe fallen gelassen sei.

Darauf wurde die Sitzung geschlossen; morgen stehen ebenfalls Petitionen auf der Tagesordnung.

Der Kaiser über den Fall Brüsewitz.

Hannover, 4. Dez. Nach dem „Hannov. Anz." hat der Kaiser gestern in der Hannoverschen Militär-Reitschule, zu der bekanntlich Offiziere aller Cavallerie-Regimenter commandirt sind, eine Rede gehalten, in der er sich speciell über den Fall Brüsewitz geäußert hat. Der Monarch sagte:

Dieser Fall berühre ihn sehr schmerzlich. Er richte daher hauptsächlich an die jüngeren Offiziere die Mahnung, sich stets der hohen Pflicht, die ihre Uniform ihnen auferlege, bewußt zu bleiben. Namentlich aber sollten sie eingedenk sein, daß die Uniform keinen Gegensatz zwischen dem Offiziercorps und der Bürgerschaft bilde und daß ein solcher Unterschied keinenfalls durch das Benehmen der Offiziere markirt sein dürfe. Er hoffe und erwarte, daß das Offiziercorps, soweit es an dem Corps liege, stets bestrebt sein werde, in gutem Verhältniß mit der Bürgerschaft zu bleiben.

Zum Hamburger Streik.

Hamburg, 4. Dez. Eine von 4000 Personen besuchte Versammlung der ausständischen **Quaiarbeiter** hat heute beschlossen, den verkündigten **Gesammtausstand** anzuerkennen und sich mit den übrigen Ausständischen solidarisch zu erklären.

Die Nachricht Berliner Blätter, daß Schutzmannschaft aus Berlin hierher commandirt sei, wird von der „Hamb. Börsenhalle" als unbegründet erklärt. Im Hafen und in der Stadt herrscht vollständige Ruhe. Bis gestern sind im ganzen nur vier Verhaftungen von Ausständischen wegen ganz unbedeutender Vergehen vorgekommen.

Hamburg, 5. Dez. Heute sollen außer den verschiedenen Branche-Versammlungen vier Frauen-Versammlungen stattfinden.

Die Zahl der Streikenden **dürfte jetzt 17 000** übersteigen. Die Quai-Arbeiter haben sich dem Streik bereits angeschlossen, die Rollkutscher werden sich ihm voraussichtlich anschließen.

Zu Unterstützungen liegen über 100 000 Mark bereit; auswärts sind über 70 Agitatoren thätig.

Die Mittheilung der „Hamb. Nachr.", daß ein holsteinisches Regiment unter Waffen stehe, um event. Hilfe bei Unruhen zu leisten, wird hier stark angezweifelt, da die Arbeiter sich absolut ruhig verhalten.

Die Dampfer-Compagnien „Kette" und „Nordwest" haben des Streikes wegen den Betrieb eingestellt.

Lübeck, 5. Dez. Die hiesigen **Hafenarbeiter** weigerten sich, den Dampfer „**Newa**" mit Baumwolle zu laden, welche von Hamburg gekommen war. Nachdem für die Arbeiter andere Hilfskräfte eingetreten waren, erfolgte die Ladung des Dampfers ohne weitere Zwischenfälle.

London, 5. Dez. Die „**Times**" bespricht die Behauptung eines deutschen Blattes, daß die **englischen Kaufleute** für den **Hamburger Ausstand** verantwortlich seien und sagt, für diese Behauptung seien keinerlei Beweise erbracht worden. Der „**Standard**" schreibt: Nichts könnte den Leitern der englischen Handels-Unternehmen unwillkommener sein, als wenn es den Unheilstiftern gelänge, den Streik in dem blühenden Stapelplatze an der Elbe zu verlängern.

Die Ausweisung Tom Mans,

des englischen Arbeiterführers, aus Belgien führte gestern in der **belgischen Kammer** zu einer scharfen Debatte, die mit einem Sieg der Regierung endete. Der socialistische Abgeordnete van der Velde interpellirte den Justizminister Begerem über die Ausweisung der Engländer Tom Man, Wilson, Sexton und Tillet. Der Justizminister erwiderte, daß er dabei dem Gebrauch seiner Vorgänger gefolgt sei. Jeder Fremde, welcher sich den Landesgesetzen nicht unterwirft oder dazu auffordert, sie zu übertreten, müsse unverzüglich ausgewiesen werden. Diese Fremden seien nach Belgien gekommen, um eine aufständische Bewegung der Dockarbeiter von Antwerpen zu organisiren und einen Streik zum Ruine des Antwerpener Hafens in die Wege zu leiten, wie dies von dem socialistischen belgischen Blatte „Peuple" zugestanden worden sei. Es seien gegenwärtig Verhandlungen mit dem englischen Auswärtigen Amte über diese Frage eingeleitet, er könne daher noch keine Auskunft darüber geben. Allein er werde stets verhindern, daß Fremde die belgische Gastfreundschaft mißbrauchten. Eine hierauf vom Interpellanten eingebrachte Tagesordnung mit einem Tadelsvotum gegen die Regierung wurde mit 56 gegen 27 Stimmen abgelehnt und eine Tagesordnung mit einem Vertrauensvotum für die Regierung angenommen.

Deutsches Reich.

Berlin, 5. Dez. Die Mittheilung der „Münch. Nachr.", daß der Reichskanzler Fürst **Hohenlohe** und der Staatssecretär Dr. **v. Bötticher** im preußischen Staatsministerium gegen die Besprechung der **Zwangsinnungsvorlage** gestimmt haben, bestätigt sich und erregt in parlamentarischen Kreisen die größte Aufmerksamkeit.

* **Der beleidigte Cartellträger.** Am Donnerstag ist, wie schon kurz erwähnt, der Beleidigungsprozeß verhandelt worden, den ein Regierungsassessor gegen einen Professor der Berliner Universität angestrengt hatte, weil letzterer ihn als Cartellträger abgewiesen hatte. Die Betheiligten sind der ordentliche Professor Hermann Schwarz und der Regierungsassessor Arnold. Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung des verklagten Professors.

* **Centralrath der deutschen Gewerkvereine.** Der Centralrath der deutschen Gewerkvereine hat zwei **Petitionen** an den Reichstag gerichtet, von denen eine die Durchführung und Verbesserung des gesetzlichen Arbeiterschutzes, die andere die Revision des Unfallversicherungsgesetzes betrifft.

In der ersteren Petition wird der Reichstag gebeten, er wolle dahin wirken, daß die zum Schutze der Arbeiter bestimmten Vorschriften der Gewerbe-Novelle vom 1. Juni 1891, welche mangels der erforderlichen Verordnungen des hohen Bundesrathes großentheils noch nicht durchgeführt sind, nunmehr baldigst in volle Wirksamkeit treten und zwar gelte dies namentlich von den Bestimmungen zum Schutze von Leben, Gesundheit und Sittlichkeit der Arbeiter. In der Petition wird ferner u. a. eine Enquete über den Zusammenhang der Betriebsunfälle und der Betriebskrankheiten mit der Länge der Arbeitszeit, unter Berücksichtigung des Alters und Geschlechts der Arbeiter, die schleunige Wiederaufnahme der Sitzungen der Commission für Arbeiterstatistik und der baldige Erlaß von Schutzvorschriften insbesondere für die Verkaufsstellen und die Confections-Hausindustrie, bezüglich welcher die durch übermäßige Arbeitsdauer verursachten Gesundheitsschädigungen zuverlässig nachgewiesen sind, verlangt. Ferner wünschen die Petenten, daß die hauptsächlich bei der Gewerbeaufsicht in der Gewerbeordnung vorhandenen Fehler und Mängel, durch welche die vielfache Nichtbefolgung der Arbeiterschutzvorschriften verschuldet wird, schleunigst beseitigt werden, insbesondere: durch reichsgesetzliches Verbot der Verquickung der Gewerbeaufsicht mit irgend welchen anderen amtlichen Obliegenheiten, namentlich der Kesselrevision und durch reichsgesetzliche Vorschrift der Anstellung weiblicher Gewerbeaufsichtsbeamten in allen Bezirken, wo eine bestimmte größere Zahl von Arbeiterinnen beschäftigt ist.

Die zweite Petition erstrebt verschiedene Aenderungen der Regierungsentwürfe für die Unfallversicherung. Dahin gehören: Beseitigung oder mindestens äußerste Beschränkung der die Krankenkassen ungerecht drückenden 13wöchentlichen Carrenzzeit, die Beschleunigung der endgiltigen Rentenfeststellung und ausreichenden Schutz der Verletzten gegen willkürliche Maßnahmen der Berufsgenossenschafts-Organe, insbesondere bezüglich des Heilverfahrens und der Kürzung bezw. Entziehung der Renten, wirksame Bestimmungen zum Zweck der Unfallverhütung, die wesentlich verstärkte Mitwirkung der Arbeitervertretungen und Wahl dieser letzteren auch seitens der freien Hilfskassen und die Aufrechterhaltung des vollen Recursrechts der Versicherten an das Reichs- bezw. Landesversicherungsamt, durch dessen in der Vorlage beabsichtigte Beseitigung die Arbeiter aufs schwerste geschädigt werden würden. Den beiden Petitionen sind eingehende Begründungen beigefügt.

Prozeß Leckert-Lützow.

Dritter Verhandlungstag.

In dem Bericht in der Beilage haben wir unseren Lesern alles Wesentliche aus den Zeugenaussagen, wie sie gestern abgegeben wurden, mitgetheilt. Zur Vervollständigung des Bildes, das gestern mit einem Schlage durch die klaren Ausführungen des Staatssecretärs Frhrn. v. Marschall und Lützows Geständniß ein für die politische Polizei sehr wenig schmeichelhaftes Aussehen gewonnen hat, geben wir noch etwas ausführlicher die Verhandlung wieder von dem Augenblick an, als Lützow unter großer Bewegung im Saale sein Geständniß ablegte und damit die verblüffende Enthüllung machte, daß der Criminalcommissar v. Tausch um alles gewußt habe.

Angeklagter **Lützow**: Ich habe am 27. die Information von Leckert erhalten (und zwar mit der Spitze gegen Eulenburg und der Quelle Marschall). An demselben Abend habe ich es der „Welt am Montag" gegeben. In der nächsten Woche bin ich mehrere Mal bei Tausch gewesen und habe ihm auf seine Frage ge-

sagt, daß ich die Sache gebracht und von Leckert erhalten hätte. Er nahm die Sache auf wegen der Quelle Marschall, und zwar deswegen, weil, wie ich weiß, Tausch von jeher eine große Animosität gegen Marschall besitzt. Er sagte mir, ich solle diese Sache nochmals haarklein zu Papier bringen, weil er die Absicht habe, diese ganze Sache an den Botschafter Grafen Philipp Eulenburg mitzutheilen, um ihm dadurch wieder einmal zu zeigen, wie Excellenz v. Marschall gegen die Umgebung des Kaisers conspirire. v. Tausch hat mich über diese Sache bis zum äußersten „ausgequetscht“ und ich habe ihm alles so haarklein erzählt, bezw. geschrieben, weil ich fest von der Wahrheit der Leckertschen Information überzeugt war. Tausch hat dann auch an den Grafen Philipp Eulenburg, wie er uns sagte, nach Liebenberg geschrieben und ihm mitgetheilt, daß er eine wichtige Sache für ihn habe. Eulenburg hat ihm, wie ich gesehen habe, geantwortet, er komme nächstens nach Berlin und freue sich, ihn dann begrüßen zu können. (cf. das im Leitartikel befindliche Telegramm aus Berlin, dessen Inhalt sich mit dem hier Ausgesagten nicht ganz deckt. D. R.) Inzwischen animirte mich Tausch sehr, recht den Leckert auszufragen, um genau über die Gewährsmannschaft Bescheid zu wissen und die Fortsetzung am nächsten Montag zu bringen, damit die Sache nicht einschliefe. Inzwischen sollte ich mehrfach berichten, was ich auch gethan habe. Dann wolle er dafür Sorge tragen, daß der Kaiser durch Eulenburg alles erführe, damit wir endlich dann den Marschall beim Wickel hätten. Um nun Tausch gefällig zu sein und weil ich mich vollständig in seinen Händen befand, im übrigen an die Wahrheit der Sache auch glaubte, habe ich mich auch um die Unterbringung des zweiten Artikels bemüht. Am Montag, nachdem der zweite Artikel erschienen war, ließ er mich zu sich holen und erzählte mir, der Teufel wäre los im Auswärtigen Amt und der Polizei-Präsident wäre hinbefohlen worden. Es wäre letzterem nichts übrig geblieben, als mich zu kennen. Ich solle nun nochmals ihm einen eingehenden Bericht geben, um damit zu Philipp Eulenburg zu gehen. Er werde mich decken und schützen. Ich solle ganz beruhigt sein. Die ganze nächste Woche ließ er mich rufen und erzählte mir, das Auswärtige Amt sei ganz versessen darauf, die Sache weiter zu verfolgen. Am Sonnabend ließ er mich durch einen Wachtmeister nach dem Polizei-Präsidium sistiren und sagte mir, er müsse mich verhaften. Ich solle nicht sagen, daß ich mit ihm in Verbindung gestanden habe. Zwischen uns bliebe es wie bisher. Er war in fürchterlicher Angst. Am Sonntag sagte er mir: Die Sache wird für uns alle sehr schlimm. Die Sache mit Kukutsch kommt auch heraus. Bleiben Sie aber nun fest. Am 15. gab er mir 100 Mk. und von da an sahen wir uns sehr wenig. Bei der zweiten Verhaftung war Tausch wieder in fürchterlicher Angst.

In Sachen Kukutsch habe ich zu erklären: Als der Artikel in den „M. N. N.“ erschienen war, bestellte mich Tausch zu sich und sagte, daß der Kriegsminister Bronsart ihm (Tausch) gesagt hätte, daß Bronsart den Minister Köller für den Informator des Artikels halte. Er (Tausch) möchte sich bemühen, das herauszubekommen und ihm dafür Beweise zu liefern. Hierauf machte mich Tausch „scharf“ und beauftragte mich, bei den Angestellten des literarischen Bureaus das auszuforschen. Ich versuchte nun innerhalb der nächsten 8 bis 14 Tage den Kukutsch hinten herum für die Sache zu interessiren und sagte das auch Tausch. Fast täglich sagte mir Tausch, der Kriegsminister habe das größte Interesse und es könne kosten, was es wolle, das bei Kukutsch herauszubekommen. Die Versuche waren vergeblich. Tausch aber hatte sich inzwischen schon engagirt, da er bei Herrn v. Bronsart den Namen Kukutsch schon genannt hatte. Darauf veranlaßte mich Tausch, einen anonymen Brief an das Kriegsministerium zu schreiben folgenden Inhalts: „Wollen Sie wissen, wer gegen Sie hetzt, so fragen Sie Hammann, Eckart und Kukutsch.“ Diesen Brief hat Herr v. Bronsart erhalten. Ich habe diesen Brief von einem Hausdiener schreiben lassen. Dann erzählte er, daß eine Untersuchung gegen „Unbekannt“ eingeleitet sei, in der die drei (eigentlich vier) Personen als Zeugen vernommen würden. Hierüber gerieth v. Tausch in große Angst, weil auf diese Weise sein Vorgesetzter v. Köller von der Sache erführe und er ihm noch nichts gemeldet habe. Um nun seine Auskunft bezüglich des Kukutsch Herrn v. Bronsart gegenüber aufrecht zu erhalten und glaubhaft zu machen, sagte er aus: Geben Sie mir eine Quittung mit dem Namen „Kukutsch“ und da ich bei allen Quittungen, die ich im Laufe der Jahre gegeben, immer irgend einen falschen Namen auf Wunsch des v. Tausch im politischen Interesse gegeben hatte und er mir immer gesagt hatte, es sei ganz gleichgiltig, welcher Name darauf stände, so ließ ich diese Quittung durch einen Dritten mit dem Namen Kukutsch unterzeichnen. Auf die Aehnlichkeit kam es mir gar nicht an, da ich noch niemals die Schrift von Kukutsch gesehen hatte. Ich hatte bei der ganzen Sache nur den Auftrag Tauschs ausgerichtet. Welche Feindschaft dieser gegen v. Marschall hatte, geht daraus hervor, daß er mich am 20. Oktober bei meiner letzten Verhaftung aufforderte, bei der Verhandlung anzugeben, daß Hönig, den v. Tausch schon damals benannte, Verfasser des Artikels in der „Kölnischen Ztg.“ „Flügeladjutanten-Politik“, vom Prinzen A. zu Hohenlohe empfangen werde, wodurch der Verdacht erweckt werden sollte, daß diese Artikel doch aus dem Auswärtigen Amte kämen.

Ich mußte Tauschs Aufträgen schon deshalb nach jeder Hinsicht folgen, da ich in meiner Existenz vollständig von ihm abhängig war. **Ich bekam 200 Mk. von ihm monatlich.** Er drohte mir fast jeden Monat, mir das Gehalt zu entziehen, wenn ich nicht durch Bringen von Nachrichten sein Interesse mehr berücksichtigte. Ich hatte mich bisher in der Verhandlung gebunden erachtet, von diesen Verhältnissen nicht zu reden, da ich ihm mein Ehrenwort gegeben hatte, das Verhältniß nicht zu berühren. Da ich aber jetzt in der Oeffentlichkeit insbesondere durch die angebliche Fälschung so gebrandmarkt bin, so sehe ich mich im Interesse der Gerechtigeit genöthigt, alles aufzudecken.

Auf die Frage des **Präsidenten** an **v. Lützow**, ob er sich der Schwere seiner Beschuldigung, die einen bis dahin als ehrenhaft geltenden Mann aus der Reihe der Ehrenmänner streichen würde, voll bewußt sei, erklärt **v. Lützow**, daß es die volle Wahrheit sei.

Präs. (zum Zeugen v. Tausch): Seit wann stehen Sie in Beziehungen mit dem Angeklagten?

Zeuge: Seit 1891 oder 92. Er war bei uns Agent.

Rechtsanwalt Lubszynski: Ist der Zeuge v. Marschall denn animos gegen Sie?

v. Tausch: Ja, es ist ja bekannt, daß Hr. v. Marschall der politischen Polizei nicht sehr zugethan war und alle Versuche, ihn davon zu überzeugen, daß er im Irrthum sei, wenn er denke, die Polizei treibe Politik, mißglückten, weil er ihn als Vertreter der politischen Polizei nicht empfing.

Staatssecretär **v. Marschall:** Ich weise es zurück, daß ich persönlich animos gegen den Criminal-Commissar gestimmt sei. Allerdings hatte ich Verdacht gegen ihn aus dem Grunde, weil es mir auffiel, daß die geheime Polizei Vertrauensmänner sich auswählt, **die geflissentlich Beamte des Auswärtigen Amtes heruntersetzten, verdächtigten und verleumdeten.** Ich habe v. Tausch allerdings niemals empfangen. Ich habe einen begründeten Verdacht, daß Herr v. Tausch bemüht gewesen ist, die Beamten des Auswärtigen Amtes herabzusetzen, und ich muß einräumen, daß ich zu der geheimen Polizei kein Vertrauen habe. Mein Mißtrauen datirt schon aus der Zeit des Herrn Normann-Schumann, den ich wohl, ohne ihm zu nahe zu treten und ohne Bedenken als einen recht gefährlichen Menschen bezeichnen darf. Als Herr v. Caprivi in's Amt gelangte, erschienen in der „Saale-Ztg.“ heftige Angriffe gegen ihn und bald darauf gegen den Kaiser, Herrn v. Caprivi und mich Artikel, welche höchst tendenziös abgefaßt waren. Wir wandten uns an die politische Polizei, aber ohne Erfolg. Da erhielten wir, wenn ich nicht irre, anfangs 1891 von einem Herrn Fritz Brentano, der sich als Mitredacteur der „Saale-Zeitung“ bezeichnete, einen Brief, worin er anzeigte, daß er dem Auswärtigen Amt den Namen des Verfassers der Skandalartikel mittheilen könne. Wir baten den Herrn Brentano, nach Berlin zu kommen, und er folgte der Aufforderung. Hier verhandelte im Auftrage des Auswärtigen Amtes der Hauptmann Ebmeier mit ihm. Brentano hat gesagt, daß alle diese Skandalartikel von einem Beamten der geheimen Polizei herrührten. Wir gaben der geheimen Polizei den Brief des Herrn Brentano und baten um Ermittelungen. Wenige Tage darauf erhielt das Auswärtige Amt einen Brief von Brentano, in welchem dieser sich bitter darüber beschwerte, daß man ihn verrathen habe, man habe ihm seitens der politischen Polizei denselben Brief vorgelegt, den er an das Auswärtige Amt gerichtet habe. Dieser Umstand mußte naturgemäß **das Vertrauen zu der geheimen Polizei erschüttern und das Auswärtige Amt brach von nun ab alle Beziehungen zu der politischen Polizei ab.** War doch schon die Verwendung des Normann-Schumann höchst sonderbar. Dieser Herr wurde im Auftrage der geheimen Polizei nach Leipzig geschickt, um die Bewegung der antisemitischen Partei zu überwachen. Und was that der Herr **Normann-Schumann? Er schrieb selbst die Skandalartikel,** deren Verfasser zu ermitteln er dann beauftragt wurde. Natürlich haben seine Ermittelungen dann keinen Erfolg gehabt. Nun habe ich in der Person des Herrn v. Lützow eine gewisse Aehnlichkeit mit Herrn Normann-Schumann gefunden und so hat sich bei mir eine Stimmung herausgebildet, die nicht Animosität ist, die man aber auch nicht Vertrauen zu nennen pflegt. Ich halte die ganze Geschichte mit den Vertrauensmännern für eine verfehlte, denn die Leute erhalten, wenn sie damit betraut werden, Verfasser von Artikeln zu ermitteln, eine Aufgabe, die sie nicht lösen können. Ich muß sagen, daß ich nach meiner Kenntniß von den Vertrauensmännern zu der Ueberzeugung komme, daß dieselben Berichte erstatten, die von A bis Z falsch sind. So sind doch namentlich auch die Vertrauensmänner des Herrn v. Tausch, die in den in diesem Prozeß zur Sprache gebrachten Fällen in Thätigkeit getreten sind, von Anfang bis zu Ende unwahr gewesen. Wenn Herr v. Tausch glaubt, Vertrauensmänner haben zu müssen, so ist das seine Sache. **Wenn aber die Vertrauensmänner des Herrn v. Tausch sich erdreisten, mich, meine Beamten und das Auswärtige Amt zu verleumden, so flüchte ich mich in die Oeffentlichkeit und brandmarke das Treiben.** (Bewegung.)

Präs.: Herr v. Tausch, ist denn die Behauptung des Angeklagten Lützow wahr, daß Sie ihm Ihre Freude über das Erscheinen des Artikels ausgedrückt haben?

Zeuge: Nein!

Präs.: Glauben Sie denn, daß v. Lützow sich so etwas rein aus den Fingern gesogen haben kann?

v. Tausch: Jawohl. (Herr **v. Marschall** ruft dazwischen: „Ah, nun auf einmal!“) Zeuge behauptet, daß er nicht seine hohe Befriedigung über den Artikel ausgedrückt, sondern im Gegentheil gesagt habe, wie der Angeklagte solchen Unsinn schreiben könne. Er selbst habe nur den Artikel der „Welt am Montag“ dem Botschafter in Wien Grafen Philipp Eulenburg zugeschickt, den er in Abazzia kennen gelernt und dem er zu Dank verpflichtet war.

Der **Vorsitzende** macht Herrn v. Tausch nunmehr darauf aufmerksam, daß er unter dem Eide stehe und dem Zuchthause verfallen sei, wenn er Falsches sage.

Der Präsident läßt nun Satz für Satz die Erklärung des v. Lützow durchgehen und hält sie dem Zeugen v. Tausch vor. Dieser giebt zum Theil sehr weitschweifige Erklärungen, zum Theil erklärt er die Behauptungen des Lützow für Unwahrheiten, „Lügen“ 2c.

An den Fragen betheiligen sich auch wiederholt der Vertheidiger Rechtsanwalt **Lubszynski** und der Oberstaatsanwalt **Drescher.** Letzterer erinnert daran, daß der Zeuge v. Tausch ja wohl eine Haussuchung bei Herrn v. Lützow abgehalten habe, wobei nur wenig herausgekommen sei; damit stehe doch im Widerspruch, daß bei dem heute stattgefundenen Besuch in der Lützow'schen Wohnung noch eine ganze Reihe von Schriftstücken vorgefunden worden seien.

Der **Vertheidiger** läßt sich bestätigen, daß diese Haussuchung von zwei durch Herrn v. Tausch entsandte Criminalbeamte vorgenommen worden sei.

Zeuge **v. Tausch** sucht über alle in dem Lützow'schen Geständnisse enthaltenen Punkte Auskunft zu geben, wird aber wiederholt vom Vorsitzenden darauf verwiesen, daß seine Ausführungen nicht die Sache träfen. Zeuge erklärt, es sei unwahr, daß er Angst gehabt habe und ebenso unwahr sei die Darstellung des Angeklagten, wie die Quittung zu Stande gekommen sei.

Präs.: Ich bitte mir aus, keinen so hohen Ton anzuschlagen. Sie haben nur auf meine Fragen zu antworten, soweit Sie nicht als **Anstifter** einer **Fälschung** zur Zeugnißverweigerung berechtigt sind. Ich bitte mir aus, hier im angemessenen Tone zu reden!

Zeuge **v. Tausch** legt noch Briefe des Angeklagten v. Lützow an ihn vor, worin der Letztere allerlei von Kukutsch erzählt, v. Lützow erkennt an, daß er diese Briefe geschrieben hat, behauptet aber, daß sie bestellte Arbeit seien. Herr v. Tausch habe die Briefe haben wollen, um die einmal gesponnenen Fäden weiter zu führen und um Beläge in der Hand zu haben. Der Zeuge v. Tausch bestreitet diese Behauptung.

Schließlich erklärt der Oberstaatsanwalt **Drescher,** daß heute eine so große Menge neuer Gesichtspunkte in die Beweisaufnahme hineingezogen worden seien, daß die Betheiligten kaum in der Lage sein werden, alle Räthsel zu lösen. Auch müsse dem Zeugen Criminalcommissar v. Tausch Gelegenheit gegeben werden, sich auf alle gegen ihn erhobenen Anschuldigungen zu vertheidigen. Es könne sich auch fragen, ob v. Tausch nicht wegen Anstiftung zur Urkundenfäschung und wegen Anstiftung zur Beleidigung des Grafen v. Eulenburg zur Verantwortung gezogen werde.

Schließlich wurde die **Verhandlung auf Montag früh 9 Uhr vertagt.**

*

Ueber **Lützow**, den **Hauptacteur in dem Prozeß**, weiß die „Voss. Ztg.“ Folgendes zu erzählen: Ende Oktober kam Lützow auf unsere Redaction und wünschte einem unserer Redacteure vorgestellt zu werden. Er trug eine mächtige schwarze Ledermappe bei sich und kramte allerhand Papiere und Druckschriften heraus, die sich auf die Unsittlichkeit beim Theater beziehen sollten. Er erklärte, schon lange bedrücke es sein Herz, wie die Bühnenwelt von Tag zu Tag an Moral verlöre, und es müsse durchaus etwas geschehen. Herr v. Lützow gedachte auf den bevorstehenden Sittlichkeitscongreß nach Breslau zu ziehen und dort eine Reihe von Thesen aufzustellen. Hierzu sollte ihm unser Redactionsmitglied Material liefern. Dieser lehnte es ab, war aber bereit, die Thesen des neuen Sittlichkeitsapostels zu prüfen. Herr v. Lützow versprach freudig, sie ihm in einer Woche zu bringen. Inzwischen aber trat eine stärkere Gewalt an ihn heran, und dem Breslauer Congreß entging dieser gestrenge Vorkämpfer für Tugend, Unschuld und ehrbaren Lebenswandel.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 5. Dezember.

Wetteraussichten für Sonntag, 6. Dez., und zwar für das nordöstliche Deutschland: **Wolkig, nahe Null, Nebel, Niederschläge.**

* **Von der Weichsel.** Auf der Danziger Weichsel oberhalb Einlage hat sich bereits eine Eisdecke gebildet, die aber durch die Eisbrecher zerstört wird, um dem herabkommenden Treibeise Abzug zu verschaffen. Bei Marienwerder hat sich auch bereits eine feste Eisdecke gebildet, so daß dort jetzt der Traject über dieselbe zu Fuß bei Tag und Nacht bewirkt werden kann. Bei Thorn ist ebenfalls fester Eisstand, bei Culm noch Eistreiben.

* **Hr. Eisenbahndirections-Präsident Thomé** begiebt sich am 10. d. Mts. nach Berlin, um der Sitzung des Landes-Eisenbahnrathes beizuwohnen.

* **Professor Behring,** der Erfinder des Heilserums, ist, der „Volksztg.“ zufolge, der Sohn eines Landschullehrers aus Raudnitz im Kreise Rosenberg (Westpr.).

* **Neuer Schnellzug Berlin-Danzig.** In der vorgestrigen Sitzung des Bezirkseisenbahnraths Berlin theilte die Direction Stettin mit, daß die Einlegung eines neuen Schnellzuges Berlin-Stettin-Stolp-Danzig bestimmt in Aussicht genommen sei. Es soll vom 1. oder 15. Mai 1897 ab versuchsweise ein Tagesschnellzug Danzig-Stolp-Stettin-Berlin und umgekehrt, mit einer Fahrzeit von nicht ganz 6 Stunden für die Strecke Stolp-Berlin, zur Einführung kommen.

* **Neuer Krankentransportwagen.** Für das hiesige städtische Lazareth am Olivaer Thor ist von der Firma Köhler u. Zy in Köln a. Rh. ein neuer Krankentransportwagen für den Preis von etwa 2300 Mk. beschafft worden. Derselbe enthält zwei Tragbahren zum Transport Schwerkranker, fährt auf Rädern mit Gummireifen, kann durch zwei Personen leicht gehandhabt werden und wird von zwei Pferden gezogen.

* **Schlacht- und Viehhof.** In der Zeit vom 28. November bis 4. Dezember sind geschlachtet worden: 49 Bullen, 19 Ochsen, 108 Kühe, 130 Kälber, 221 Schafe, 5 Ziegen, 1009 Schweine und 10 Pferde. Zur Untersuchung wurden von auswärts eingeliefert: 140 Rinderviertel, 39 Kälber, 13 Schafe, 5 Ziegen und 144 Schweinehälften.

* **Fleischlieferung für die Garnison.** Wie s. Z. von uns mitgetheilt, war die Lieferung der Fleischwaaren für die hiesige Garnison an drei Fleischer übertragen worden, welche sie für die in der Stadt, in Langfuhr und Neufahrwasser stationirten Truppentheile getrennt lieferten. Mit diesem Verfahren, welches ein halbes Jahr in Uebung gewesen ist, soll zu Neujahr gebrochen werden und die Lieferung des Gesammtbedarfes vom 1. Januar 1897 ab einem Fleischermeister übertragen werden. Auch die Anfuhr der in Betracht kommenden Fleischsorten, Wurst etc. soll nicht mehr bei den Truppentheilen erfolgen, sondern an eine Centralstelle; wie beabsichtigt wird, das hiesige Schlachthaus. Die Intendantur ist mit der Danziger Schlachthaus-Direction in Verhandlungen getreten, welche die Ueberlassung eines geeigneten Raumes betreffen, von dem aus dann die Fleischausgabe erfolgen soll. Wenn ein geeigneter Raum im Schlachthaus nicht gewonnen werden kann, soll in der Nähe desselben ein solcher errichtet werden.

* **Deutsche Colonialgesellschaft Abtheilung Danzig.** Im Restaurant Franke fand gestern eine auch von Damen recht gut besuchte Versammlung statt, in welcher der Vorsitzende, Hr. Oberlehrer v. Bockelmann, zunächst mittheilte, daß die Herren Oberst Kämper und Hauptmann Weichbrodt in den Vorstand eingetreten seien und daß die Abtheilung bei den bevorstehenden Sitzungen des Vorstandes der deutschen Colonialgesellschaft durch Herrn Premier-Lieutenant und Regiments-Adjutanten v. Anderten vertreten werde. Dann hielt Herr Wächter einen Vortrag über Erinnerungen an seinen mehrjährigen Aufenthalt in der Südsee. Der Vortragende schilderte die wichtigste Insel der Samoagruppe Upolu und ihre Hafenstadt Apia, die den Eindruck eines modernen kleinen Seebades mache. Er beschrieb dann einen Ausflug von Apia nach den Plantagen und verband mit diesem eine Schilderung des Plantagenbaues sowie der bei demselben gewonnenen Producte, von denen Copra, Cacao und Kaffee die hauptsächlichsten sind. Der Redner schilderte dann ein Fest der Eingeborenen und gab eine Beschreibung des Schlachtfeldes bei der Pflanzung Vailele, auf welchem deutsche Matrosen gegen die Samoaner gefochten haben. Zum Schlusse gab er eine Darstellung der politischen Geschichte des Landes. An den Vortrag schloß sich eine Vorführung von Lichtbildern aus den deutschen Colonien in der Südsee, welche von Herrn Dr. Ehrlich erklärt wurden. Auf den Ruf eines afrikanischen Antilopenhornes begab sich dann die Gesellschaft in den Nebensaal, in welchem eine kleine sehr hübsch arrangirte Ausstellung aufgestellt war. Herr Strominspector Holtz hatte sehr interessante Andenken an seinen Aufenthalt in China, wo er längere Zeit als Armeeinstructor thätig gewesen war, zur Verfügung gestellt, welche er den Zuschauern erläuterte. Herr Regierungsassessor v. Heydebrand und der Lasa hatte eine Anzahl prächtiger japanischer Stickereien geschickt, auch Herr Stabsarzt Dr. v. Staden hat eine schöne Collection afrikanischer Waffen ausgestellt. Außerdem waren Münzen aller Art, sowie eine Sammlung sehr schöner Gehörne von afrikanischen Büffeln und Antilopen zu sehen. An einem Nebentische waren Colonialcigarren und Kameruncacao zu haben.

* **Goldene Hochzeit.** Das Hofbesitzer Daniels'sche Ehepaar in Ohra feierte vorgestern die goldene Hochzeit. Leider war das Jubelpaar leidend, so daß die Feier auf den engsten Familienkreis beschränkt werden mußte.

* **Prüfungstermine.** Für die Prüfungen an den Schullehrer-Seminaren der Provinz Westpreußen sind pro 1897 die Termine wie folgt festgesetzt: Berent: Seminar Aufnahmeprüfung 2. April, Entlassungsprüfung 24. März, zweite Volksschullehrerprüfung 26. Oktober; Marienburg: am 5. März, 25. Februar, (Nebencursus 16. Sept.), 19. Oktober; Pr. Friedland: 27. August, 19. August, 11. Mai; Graudenz: 12. Febr., 4. Februar, 31. August; Löbau: 12. März, 4. März, 22. Juni; Tuchel: 17. Sept., 9. Sept., 9. November. An den staatlichen Präparanden-Anstalten beginnt die Aufnahmeprüfung bei der Anstalt in Dt. Krone am 4. Mai, in Pr. Stargard, Rheden und Schwetz am 16. März; die Entlassungsprüfung beginnt bei der Anstalt Dt. Krone am 27. April, Pr. Stargard am 15. Februar, Rheden am 20. Februar und Schwetz am 13. Februar. Die Prüfung der Lehrer an Mittelschulen beginnt in Danzig am 18. Mai bezw. 23. November, für Rectoren am 19. Mai bezw. 24. November. Die Abgangs-Prüfung für Lehrerinnen findet in Danzig am 12. März und 3. September, für Sprachlehrerinnen am 15. März und 6. September, für Schulvorsteherinnen am 16. März und 7. September statt. Die Prüfungen der Lehrerinnen für weibliche Handarbeiten werden in Danzig am 16. März und 14. September, die Prüfung als Lehrer für Taubstummen-Anstalten in Marienburg am 16. November abgehalten.

* **Steuererklärungen.** Der Finanzminister hat durch Erlaß vom 22. [illegible] die Frist zur Abgabe der Steuererklärungen für das Steuerjahr 1897/98 auf die Zeit vom 4. bis einschließlich 20. Januar bestimmt.

* **Veränderungen im Grundbesitz.** Es sind verkauft worden die Grundstücke: Mattenbuden Nr. 33 bis 36 von dem Apotheker Friedrich Domning in Königsberg an die Steuererheber Tiedemann'schen Eheleute für 83 000 Mk.; Schüsseldamm Nr. 45 von den Fleischermeister Seidel'schen Eheleuten an die Kaufmann Wittjohann'schen Eheleute für 52 000 Mk.; Kleine Gasse Nr. 8 und 8a von dem Handelsmann Stanke an die Frau Rentier Thiem, geb. Niak, für 51 000 Mk.; Karpfenseigen Nr. 10 von der Wittwe Roschewski, geb. Wrobel, an den Eigenthümer Jeckstein für 16 500 Mk.; Altstädt. Graben Nr. 21a von dem Schlossermeister Kleophas an die Kaufmann Roll'schen Eheleute für 27 500 Mk.; ein Trennstück von Altweinberg Nr. 851 von den Maurer Willmanowski'schen Eheleuten an den Eigenthümer Zieroth für 1200 Mk.; Hohe Seigen Nr. 23 ist vertauscht worden von dem Restaurateur Penquitt an die Baggermeister Thulke-schen Eheleute gegen das Grundstück Labesweg Nr. 1 für 22 000 Mk. Der Tauschpreis von Labesweg Nr. 1 beträgt incl. Inventar 42 000 Mk.

* **Künstliche Eisbahn.** An der Stelle, wo sich früher die bekannte Casinoeisbahn befand, wird auf dem zugeschütteten Wallterrain eine künstliche Eisbahn errichtet. Die Grenzen derselben sind durch einen Schneewall gekennzeichnet, heute waren Arbeiter damit beschäftigt, Pfähle zur Absperrung der Bahn einzusetzen.

Auf der künstlichen Eisbahn im „Freundschaftlichen Garten“ fand heute Abend ein Eisfest mit prächtiger Beleuchtung der Bahn statt.

* **Feuer.** Heute früh kurz nach 4 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Hause Am Stein Nr. 13 gerufen. Es handelte sich um die Beseitigung eines geringfügigen Balkenbrandes, die sehr bald erfolgte.

* **Verhaftung.** Der Hausknecht Johannes J. wurde verhaftet, weil er verdächtig war, seinem Prinzipal, dem Kaufmann Herrn Jul. G. in etwa 60 bis 70 verschiedenen Fällen Sachen entwendet zu haben. Theilweise gestand J. seine Schuld ein.

* **Schwurgericht.** Gestern hatten sich der Arbeiter Johann Arke und der Schneider Hugo Max Rogaschewski von hier wegen Körperverletzung mit tödtlichem Ausgange zu verantworten. Beide sind wegen Körperverletzung bereits vorbestraft, Rogaschewski allein viermal; er wurde er vor drei Tagen von der hiesigen Strafkammer zu 1 Jahr Gefängniß verurtheilt. Die Vorgänge, um welche es sich handelt, haben sich am Abend des 12. Oktober d. Js. auf der Straße Steindamm in der Nähe der Oelmühle ereignet und bilden eine Kette von blutigen Ereignissen. Der Angeklagte Rogaschewski kam mit einem jüngeren Bruder und einem zweiten Begleiter den Steindamm von der Thornschen Brücke entlang gegangen. Dort geriethen sie mit dem Kornträger Thurau zusammen; es wurden von beiden Seiten Püffe ausgetauscht, bis sich der Arbeiter Hermann Stolzenberg mit hineinmischte und die Prügelei ein Ende erhielt. Alle vier gingen nun weiter nach der Oelmühle zu. Als sie an der Fabrik angelangt waren, erzählte Stolzenberg, hier arbeite er und verdiene sein Brod. Plötzlich stürzte aus dem Dunkel an der anderen Seite der Straße ein Mann mit einer Bohle in beiden Händen hervor und schmetterte die schwere Waffe auf den Hinterkopf des St. nieder. St. taumelte einige Schritte, ließ dann den Schirm, den er in der Hand hatte, fallen und stürzte nieder, auf dem Trottoir liegen bleibend. Was nun folgte, ist weniger aufgeklärt. Es scheinen andere Arbeiter aus der Oelmühle gekommen zu sein und durch die eben geschehene Gewaltthat wüthend gemacht, die drei jungen Leute attaquirt zu haben. Hierbei hat der Arbeiter Smantowski einen tiefen Messerstich in die linke Schulter erhalten, den ihm der Angeklagte Rogaschewski versetzt haben soll. Mit diesem Messerstich hatte die Scene vorläufig ein Ende und man ging daran, nach dem auf der Erde liegenden Stolzenberg zu sehen. Dieser lag noch immer bewußtlos dort, wo er zusammengebrochen war, und wurde unverzüglich nach dem Marien-Krankenhause gebracht. Dort verstarb er noch an demselben Abend, ohne wieder zum Bewußtsein gekommen zu sein. Als derjenige, der den Schlag mit der Bohle geführt hat, wurde sofort Arke recognoscirt; als man ihm die Folgen seiner That mittheilte, meinte er, so hätte er sich das nicht gedacht, er hätte nur die „Bengels“ vertreiben wollen. Heute gab er an, daß St. ein Messer gegen ihn gezogen habe, er habe ihm mit der Bohle nur die Waffe aus der Hand schlagen wollen und aus Versehen den Kopf getroffen. Die Zeugen bestätigten dies heute nicht, sondern haben den Eindruck gehabt, daß Stolzenberg überfallen wurde. Der Angeklagte Rogaschewski will von einem Manne einen Schlag in's Gesicht erhalten haben. Als der Mann zum zweiten Male ausgeholt habe, habe er mit dem Messer gestochen. Der Gestochene, der Arbeiter Smantowski, erzählte, als er sich über den leblosen Körper des Stolzenberg gebeugt hatte, habe er plötzlich gefühlt, daß er einen Messerstich in die Schulter erhielt; der Thäter entlief mit den Worten: „Du Hund, da hast du.“ Er konnte den Mann nicht einholen. Die Herren Kreisphysicus Dr. Steger und Dr. Dreyling haben die gerichtliche Obduction der Leiche des Stolzenberg vorgenommen und constatirt, daß der Schlag mit der Bohle mit ganz riesiger Gewalt geführt worden ist, denn der Schädel des Getroffenen war vollständig in zwei Hälften gespalten worden. Ein zweiter, fehl gegangener Hieb hatte ein Ohr fast abgetrennt. Der erste Hieb war absolut tödtlich. Herr Dr. Redmer berichtete über die Verletzung des Smantowski, die eine neunwöchige Arbeitsunfähigkeit zur Folge gehabt hat. Die Geschworenen sprachen Arke der Körperverletzung mit tödtlichem Ausgange, den Rogaschewski der gefährlichen Körperverletzung unter Ausschluß mildernder Umstände schuldig, worauf Arke zu 4jähriger Zuchthausstrafe, Rogaschewski zu einer Gefändnißstrafe von insgesammt 3 Jahren, in welche die eben erst gegen ihn erkannte Strafe eingerechnet ist, verurtheilt wurde.

Am heutigen Tage fand die letzte Sitzung in der gegenwärtigen Schwurgerichtsperiode statt. Der Vorsitzende, Herr Landgerichtsrath Wedekind, entließ die Geschworenen mit einem Dank für die Pünktlichkeit und Sorgfalt, mit der sie in der arbeitsreichen Session ihrem Berufe obgelegen hätten. Die Opfer, welche von ihnen erfordert wurden, seien dem hohen Ziele einer gerechten Rechtspflege gebracht worden. Dann wurde gegen die Marie Elisabeth Jampert, ca. 50 Jahre alt, aus Danzig, gegen die unverehelichte Amanda Schmidt und deren Mutter, die Frau Johanna Schmidt, wegen Verbrechens wider das keimende Leben verhandelt. Gleich nach Beginn der Verhandlung, zu der zwei Aerzte als Sachverständige und eine größere Zahl von Zeugen, zumeist aus Heubude, geladen war, wurde die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Die Jampert scheint das Gewerbe, dessen sie angeklagt ist, schon seit längerer Zeit zu betreiben, denn sie wurde bereits vor ca. 10 Jahren vom hiesigen Schwurgericht wegen gleichen Verbrechens und Verleitung dazu zu 5jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Diesmal soll sie gegen ein Honorar von 20 Mk. ihre Kunst an der unverehelichten Schmidt unter Einwilligung von deren Mutter ausgeübt haben. Alle drei Angeklagten wurden freigesprochen.

* **Strafkammer.** Wegen Urkundenfälschung und versuchten Betruges hatte sich in der heutigen Sitzung der Landarbeiter Johann Turzynski aus Abbau Gostomken im Kreise Carthaus zu verantworten. T. stand als Arbeiter bei dem Besitzer Schwarz in Diensten und soll seine Lokalkenntniß dazu benutzt haben, um

einen Brief mit der Unterschrift seines Dienstherrn zu fälschen, in dem er von dem Besitzer Wessolowski in Kiesolowitz 150 Mk. zum Kaufen von Vieh erbat. Mit diesem Brief soll er an zwei nicht mehr festzustellenden Tagen im März und April d. J. bei W. erschienen sein. W., der in die Echtheit des Briefes keinen Zweifel setzte und den Ueberbringer der Zeilen für einen Sohn des Schwarz hielt, wollte das Geld schon geben, hatte jedoch zufällig keines liegen. Später wandte er sich direct an Schwarz, von dem er zu seiner Ueberraschung erfuhr, daß er gar keinen Brief geschrieben und auch gar kein Geld nöthig hatte. Es wurde nun der Brief beigebracht und als Fälschung erkannt, er ist, wie heute constatirt wurde, mit — Blaubeersaft geschrieben. Die Wessolowskis recognoscirten bestimmt den Angeklagten als denjenigen, der den Brief gebracht hatte, dieser bestritt jedoch seine Schuld und will das Opfer einer Personenverwechselung geworden sein. Der Angeklagte wurde zu einer Gefängnißstrafe von 6 Monaten verurtheilt.

* * *

* **Vacanzenliste.** Königl. Lootsenamt in Neufahrwasser sogleich ein Seelootse, 1200 Mk. Gehalt, 180 Mk. Wohnungsgeldzuschuß und 80 Mk. Dienstaufwandszuschuß; das Gehalt steigt von drei zu drei Jahren bis 1600 Mk., auch kann unter Umständen die Seeoberlootsenstelle erreicht werden. — Magistrat in Lauenburg zum 1. Januar ein Magistratsbote, Gehalt 700 Mk., Kleidergeld 50 Mk. pro Jahr. — Magistrat in Rügenwalde zum 1. Januar ein Polizeisergeant, 800 Mk., Höchstgehalt 1000 Mk. — Magistrat in Thorn sofort ein Nachtwächter, im Sommer 36 Mk., im Winter 39 Mk. monatlich. — Magistrat in Allenburg zum 1. Januar ein Hilfspolizeibeamter, Gehalt 216 Mk. — Königl. Eisenbahndirectionsbezirk in Königsberg, sogleich sechs Anwärter für den Weichenstellerdienst, zunächst je 800 Mk. diätarische Jahresbesoldung; bei der Anstellung als etatsmäßiger Weichensteller 800 Mk. Jahresgehalt und der tarifmäßige Wohnungsgeldzuschuß (60—240 Mk. jährlich) oder Dienstwohnung, das Jahresgehalt der etatsmäßigen Weichensteller steigt von 800—1200 Mk.; auch kann, das Bestehen der bezüglichen weiteren Prüfung vorausgesetzt, die Beförderung zum Weichensteller 1. Klasse erfolgen (1000 bis 1500 Mk. Jahresgehalt und der tarifmäßige Wohnungsgeldzuschuß, 60—240 Mk. jährlich, oder Dienstwohnung). — Zum 1. Januar bei einer Postanstalt des kaiserl. Ober-Postdirectionsbezirks Bromberg Briefträger, 800 Mk. Gehalt und der tarifmäßige Wohnungsgeldzuschuß, Gehalt steigt bis 1500 Mark; ferner Landbriefträger, 700 Mk. Gehalt und der tarifmäßige Wohnungsgeldzuschuß, Gehalt steigt bis 900 Mk., ebenso Ober-Postdirectionsbezirk Gumbinnen zum 1. März n. J.

* * *

Polizeibericht für den 5. Dezember. Verhaftet: 20 Personen, darunter 1 Person wegen Diebstahls, 1 Person wegen Trunkenheit, 4 Bettler, 13 Obdachlose. — Leichenfund: Am 3. Dezember cr., Nachmittags 4 Uhr, ist im Wallgraben am Milchpeter eine unbekannte männliche Leiche gefunden und nach dem Bleihofe geschafft. Beschreibung: Haar dunkelblond, kurzer blonder Schnurr- und Vollbart; Bekleidung: schwarzer Filzhut, brauner Paletot, dunkles Jacket, braune Weste, dunkle Hose, Lederstiefel, blaue Unterhosen, roth- und weißgestreiftes Hemde; Angaben über die Persönlichkeit des Verstorbenen sind der kgl. Polizeidirection zu machen. Gefunden: 1 Contrabuch auf den Namen Norbert Pierzbowitz, 1 Taschenmesser, 1 Paar Einlegesohlen, 1 braunes seidenes Band, 1 Arbeitsbuch auf den Namen des Arbeiters August Adamski, 1 Quittungsbuch auf den Namen Karl Wohlgemuth, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction. 1 Portemonnaie mit Inhalt, abzuholen aus dem Polizei-Revierbureau zu Langfuhr. 1 silbernes Bettelarmband, abzuholen von Frau Rexenhagen, Jopengasse 50, 3 Tr. — Zugelaufen: 1 brauner Dachshund, abzuholen vom Laufburschen Otto Gelling, Ohra an der Mottlau 432. — Verloren: 1 silberne Damenuhr, abzugeben im Fundbureau der königlichen Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

F. Aus dem Kreise Stuhm, 4. Dez. Im Walde verirrt und bei **vollständiger Besinnung erfroren** ist der Instmann Faltinowski aus Baumgart. Derselbe ging am Sonntag nach dem zwei Kilometer entfernten Dorfe Laskowitz, um ein Paar Stiefel zu kaufen und kleine Einkäufe für seine Frau zu besorgen. Dort ging er zu seinem Freunde und hielt sich bis gegen Mitternacht auf. Beim Fortgehen machte ihn sein Freund auf das schlechte Wetter aufmerksam, worauf F. erwiderte, daß er in einer Viertelstunde im Bette sein werde. Er ging durch den Orkuscher Wald nach Hause. Frau und Kinder erwarteten ihn dort vergebens. Gestern wurde derselbe weit vom Wege entfernt im Walde erfroren gefunden. An den Schneespuren kann man sehen, wie F. sich vor dem Erfrieren schützen wollte. Derselbe kam im Walde von dem richtigen Wege ab und ging dann nach verschiedenen Richtungen. Nach einer weiten Strecke hat F. eine Schneefläche von ungefähr einem Ar festgetreten, um sich zu erwärmen. Dann ging er nach einer anderen Richtung und die Schneespuren zeigen, daß er hinfiel. Hierauf ist F. um eine Kiefer gelaufen, wobei er sich mit den Händen an der Rinde des Baumes so festgeklammert hat, daß dieselbe abfiel. Dort lagen auch seine eingekauften Sachen. Unweit dieser Stelle hat der Unglückliche wieder eine größere Fläche im Umkreise festgetreten und hier fand man ihn mit dem Gesichte im Schnee liegen. Wahrscheinlich ist er schließlich vor Frost und Ermüdung niedergestürzt.

Königsberg, 4. Dez. Ueber den gestern kurz gemeldeten **Fall von Kohlendunstvergiftung** wird noch folgendes Nähere berichtet: Der Schiffer August Dau aus Neustädterwald, Kreis Elbing, hatte vorgestern Abends im Schiffsraum heizen lassen, um die dort lagernden Aepfel vor dem Erfrieren zu schützen, und sich dann etwa gegen $9^1/_2$ Uhr mit seinem Matrosen in der nur durch eine dünne Zwischenwand von dem Lagerraume getrennten Kajüte zur Ruhe begeben. Als am nächsten Vormittage das Ausbleiben des Schiffers den Nachbarn auffiel, erfolgte polizeilicherseits die gewaltsame Oeffnung der Kajüte. Der Matrose Rudolf Kanzler wurde bereits als Leiche aufgefunden; der Schiffer Dau, der noch schwache Lebenszeichen von sich gab, wurde sofort nach einer nahe gelegenen Restauration getragen. Die dort von dem schleunigst hinzugerufenen Arzte angestellten Wiederbelebungsversuche hatten Erfolg. Gleichwohl wird an dem Aufkommen des durch den Kohlendunst schwer Vergifteten gezweifelt.

Die hiesige **Tuchmacher-, Tuchbereiter-, Tuchscheerer- und Hutmacher-Innung,** welcher schließlich nur noch vier Mitglieder angehörten, **hat sich aufgelöst.** Die Aufsichtsbehörden haben zu der Auflösung ihre Genehmigung ertheilt. Das Innungsvermögen im Betrage von ca. 12000 Mk. ist dem Fonds des städtischen Siechenhauses zugeflossen mit der Bedingung, daß ein Ehepaar und zwei noch vorhandene Wittwen ehemaliger Innungsmitglieder für ihre Lebenszeit in der von der Innung gewünschten Form unterstützt werden.

Königsberg, 3. Dez. Das **Schelecker Eisenbahnunglück** auf der Labiauer Bahn war heute Gegenstand der Verhandlung vor der hiesigen Strafkammer. Angeklagt war der Locomotivführer Otto Haase von hier. Seit 23 Jahren versieht der bisher völlig unbescholtene Angeklagte seinen Dienst; nach dem Zeugniß seiner Vorgesetzten war er durchaus ein zuverlässiger nüchterner Beamter, im Dienst eher ängstlich, als leichtsinnig; noch niemals war demselben in seiner langen Dienstlaufbahn ein Unfall zugestoßen. Am 26. Juli nun fuhr Haase wie gewöhnlich als Führer der Locomotive von Labiau ab. Schon dort verspürte er Kopfschmerzen, achtete derselben aber nicht. Es herrschte an dem Tage jene furchtbare Hitze, die in dieser Zeit in Königsberg fast fünfzig Opfer an Hitzschlag gefordert hat. Die hohe Temperatur sollte auch dem Angeklagten verhängnißvoll werden. Er fühlte, wie seine Sinne allmählich schwanden, verrichtete aber noch mechanisch seinen Dienst weiter. Vor der Deimebrücke hinter Schellecken war das Haltesignal emporgezogen — ein Zeichen, daß die Brücke nicht passirbar sei, der Angeklagte sah es nicht. Wohl aber sah er plötzlich die geöffnete Brücke vor sich. Dieser Anblick gab dem Beamten für kurze Zeit die Geistesgegenwart wieder. Sofort vollzog er alle Handgriffe, die nöthig waren, um den Zug schnell zum Halten zu bringen. Aber schon war es zu spät — ein Theil des Zuges stürzte in den Fluß. Doch aber war durch die Geistesgegenwart des Locomotivführers das schlimmste Unheil verhütet worden. Menschenleben sind bei dem Unfalle nicht verloren gegangen, wohl aber war der Materialschaden ein sehr großer. Den Locomotivführer fand ein herbeigeholter Arzt mit Brandwunden bedeckt fast völlig besinnungslos und die sofort angestellte Untersuchung und Beobachtung gab ihm die Gewißheit, daß der Mann von einem, wenn auch leichteren Hitzschlage befallen worden war. In diesem Sinne sprach sich der Arzt auch vor Gericht als Sachverständiger aus. Der Gerichtshof gewann aus der Verhandlung mit Rücksicht auf das lange pflichttreue Leben des Angeklagten die Ueberzeugung, daß derselbe sich vor dem Unfalle in einem Zustande befunden, der seinen freien Willen schwer beeinträchtigt, wenn nicht ganz aufgehoben habe; der Angeklagte wurde daher freigesprochen.

Heiligenbeil, 3. Dez. Durch **Hinausspringen aus dem Zuge** fand heute zwischen Steindorf und Bregden der Sohn eines Packmeisters aus Königsberg seinen Tod. Nach 10jähriger Dienstzeit beim Infanterie-Regiment Nr. 8 war der junge Mann in Folge eines Kopfleidens als Ganzinvalide entlassen und vom Vater in die Heimath zurückgeholt worden. Kurze Zeit nach der Abfahrt von hier erhob er sich von seinem Platz, öffnete schnell die Thüre und sprang hinaus.

Vermischtes.

Aus des Zaren Leben.

Ueber den Zaren Nikolaus II. bringt ein demnächst erscheinendes Buch von Friedrich Schütz, „Das moderne Rußland", Anekdoten. Nikolaus II. ist eine stille Natur. Er macht nicht viel Worte, dankt mit einem Lächeln, mit einem freundlichen Winke, mit einem Händedruck. Gelang es wirklich, ihn anzuregen, dann öffnet sich sein Auge groß und voll, und über seinen gelblichen Teint fliegt ein rosiger Hauch. Er ist am dankbarsten für intimere Genüsse; davon wissen die russischen Maler zu erzählen, deren Riesenbilder auf gewaltigen Staffeleien in die Pracht des Winterpalastes gerollt werden, wo der Kaiser lange bewundernd vor ihnen weilt. Das Leben der russischen Kaiserfamilie in Peterhof, wo zur Sommerzeit allerlei Sport getrieben wird, ist einfach ländlich. Der Kaiser spielt mit Vorliebe hinter dichten, aus Stäben geformten und von jungem Grün umsponnenen Wänden Lawn-Tennis. In so froher Umgebung verwandelt sich sein Wesen. Auf der Eisenbahnfahrt zu der Ausstellung nach Nischnei-Nowgorod erweckte im Hofwagen der Knopf, den man drückt, um das Nothsignal zu geben, seine Aufmerksamkeit. „Sollen wir nicht eine Probe damit machen?" fragte er lächelnd. — „Gewiß", meinte sein Adjutant. Der Kaiser drückt auf den Apparat. Seine Nachbarschaft in den nächsten Coupés bebt erschreckt zusammen — ein Nothsignal im Hofwaggon weckt trübe Erinnerungen — der Zug hält. „Bleiben wir doch eine Zeit", befiehlt der Kaiser. Er steigt aus, tritt in die Morgenlandschaft, die im schönsten Herbstlicht erstrahlt. Rasch schlendert er, während über ihm die Lerchen schwirren und jubeln, weiter; plötzlich kommt er auf dem Rückwege an eine lebendige Hecke, eine endlose Linie von Soldaten, welche die Geleise bis Nowgorod zu bewachen haben. „Halt!" ruft man dem Kaiser zu. „Halt!" Zar und Gefolge müssen gehorchen. „Halt!" tönt es zum dritten Male. Ein Offizier eilt herbei, welcher dem Zar sammt der Gesellschaft erklärt, daß niemand hier passiren dürfe. „Diese Wache schützt den Zaren." — „Also mich!" Der Kaiser tritt näher, belobt lachend den Führer wie die Soldaten und giebt Jenem, was er an Cigarren und kleinen Erinnerungen bei sich trägt. „Dies für Sie zum Andenken", sagt er heiter, „die Baarschaft, die ich in der Tasche habe, wollen wir an die Mannschaft vertheilen lassen."

Wann beginnt das 20. Jahrhundert?

Diese Frage, so schreibt man der „Frankf. Ztg.", ist jetzt von der Pariser „Académie des Sciences" formell, wenigstens für Frankreich, entschieden worden. Ein auswärtiges Mitglied hatte der Akademie die Frage gestellt, und nach reiflicher Erwägung hat die Akademie entschieden, daß das 20. Jahrhundert mit dem 1. Januar 1901 beginne. Der Fragesteller hatte auf Ludwig XIV., Victor Hugo u. a. sich bezogen, die der curiosen Ansicht waren, daß das Jahrhundert mit dem Nulljahr beginne. Die Akademie ist der Ansicht, daß es ein Nulljahr gar nicht gebe, wie denn auch thatsächlich unsere Zeitrechnung nicht mit dem Jahre 0, sondern mit dem Jahre 1 begonnen habe. Die Null bezeichne nur den Zehner, der zum Vorhergehenden gehöre. Also beginne das 20. Jahrhundert richtig mit dem 1. Januar 1901.

Das alles ist so selbstverständlich, daß es nur verwunderlich ist, wie sich eine Akademie mit einer solchen Frage, die gar keine Frage ist, befassen kann.

* **Berlin,** 5. Dez. (Tel.) Die „Berliner wissenschaftliche Correspondenz" theilt mit, daß sämmtliche **Leprakranke,** soweit man in Preußen von solchen Kenntniß hat, sich bereit erklärt haben, sich in das von der Regierung **projectirte Lepraheim aufnehmen zu lassen.**

Koblenz, 2. Dez. Ein 21jähriger junger Mensch erbarmte sich eines auf der Straße liegenden hilflosen **Krüppels** und führte ihn in sein Haus. Kaum dort angekommen, überfiel der Krüppel seinen Wohlthäter und durchschnitt diesem mit einem scharfen Messer die Pulsader, so daß der Tod sofort eintrat. Der Thäter wurde verhaftet.

Greiz, 4. Dez. In Zeulenroda sind heute Nacht **8 Häuser niedergebrannt.** Der muthmaßliche Brandstifter wurde verhaftet. Die Kirche hatte gleichfalls Feuer gefangen, doch konnte das Feuer noch im Entstehen gelöscht werden.

Standesamt vom 5. Dezember.

Geburten: Stellmachergeselle Alexander Knoff, 2 T. — Vorarbeiter bei der kgl. Eisenbahn Karl Rewa, T. — Arbeiter Johann Arke, T. — Briefträger Stanislaus Piontek, S. — Seemann Felix Kimenkowski, T. — Arbeiter Karl Jeguschke, S. — Baugewerksmeister Arthur Hinrichsen, S. — Comtoirdiener August Plaumann, S. — Buchdruckergehilfe Friedrich Radtke, T. — Schuhmachermeister Franz Peters, S. — Werftarbeiter Johann Wagner, T. — Unehelich: 1 S.

Aufgebote: Kaufmann Gustav Hantsch hier und Elisabeth Krause zu Berlin. — Arbeiter Franz Zimmermann und Henriette Gehrmann, beide hier. — Töpfergeselle Gustav Meidowski hier und Hedwig Bussian zu Janow. — Schlossergeselle Georg Giebe und Johanna Lehmann, beide hier.

Heirathen: Tanzlehrer Karl David Gerhard Haupt-Thorn und Amalie Elisabeth Berthold, geb. Hebecker, hier. — Kaufmann Ludwig Leopold Erdmund Burow und Elsbeth Klara Aurelie Schwaan. — Meiereigehilfe August Julius Ludwig und Olga Margarethe Lange. — Seefahrer Georg Ferdinand Heinrich Glauner und Martha Maria Zafran. — Kutscher Karl Eduard Bahr und Marie Mathilde Sarach. — Sämmtlich hier.

Todesfälle: T. d. königlichen Schutzmanns Karl Tokarski, 4 J. — Wittwe Marie Charlotte Gebhard, geb. Reicke, 76 J. — S. d. Arbeiters Friedrich Strew, 2 W. — Adolf Herrmann, 7 J. 2 M. — Frau Bertha Wittkowski, geb. Miaskowski, 37 J. — T. d. Steinsetzers August Schulz, 2 M. — Schuhmachermeister Friedrich Stobbe, fast 74 J. — Frau Charlotte Wolffsohn, geb. Leist, 81 J. — Wittwe Marie Pahnke, geb. Rohn, 75 J. — Kaufmann Josef Land, 63 J. — T. d. königl. Schutzmanns Oscar Hoff, todtgeb. — T. d. Arbeiters Johann Gollminski, todtgeb. — S. d. Theatermeisters Josef Mayr, 3 M. — Unehel.: 3 S.

Danziger Börse vom 5. Dezember.

Weizen loco niedriger, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	725—820 Gr.	143—178 M Br.	130 bis 170 M bez.
hochbunt	725—820 Gr.	142—177 M Br.	
hellbunt	725—820 Gr.	140—175 M Br.	
bunt	740—799 Gr.	138—172 M Br.	
roth	740—820 Gr.	135—170 M Br.	
ordinär	704—760 Gr.	122—165 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 132 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 165 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Dezbr. zum freien Verkehr $166^1/_2$ M bez., transit $133^1/_2$ M Br., 138 M Gd.

Roggen loco niedriger, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländ. 113—114 M bez.

Regulirungspreis per 714 Gr. lieferbar inländ. 115 M, unterp. 82 M, transit 81 M.

Auf Lieferung per Dez. inländ. $116^1/_2$ M Br., 116 M Gd., unterp. 82 M Br., $81^1/_2$ M Gd.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. Futter- 79 M bezahlt.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr. weiße Mittel- transit 92—95 M bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr. inländ. 126 M bez.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr. russ. Sommer- 165 M bez.

Dotter per Tonne von 1000 Kilogr. russischer 141 M bez.

Kleie per 50 Kilogr. zum See-Export Weizen- 3,45—3,80 M bez., Roggen- 3,80—$3,92^1/_2$ M bez.

Rohzucker ruhiger. Rendem. 88° Transitpreis franco Neufahrwasser 8,95—$8,97^1/_2$ M bez., Rendem. 75° Transitpreis fr. Neufahrwasser 7,10 M bez. per 50 Kgr. incl. Sack.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 5. Dez. **Rinder.** Es waren zum Verkauf gestellt 3737 Stück. Rinder waren in besserer Waare knapper, daher bald vergriffen, doch blieben die Preise unverändert, geringe Waare ließ im Preise etwas nach, der Markt wurde nicht ganz geräumt. Bezahlt wurde für: 1. Qualität 58—61 M, 2. Qual. 50—55 M, 3. Qual. 42—47 M, 4. Qual 36—40 M per 100 Pfund Fleischgewicht.

Schweine. Es waren zum Verkauf gestellt 7489 Stück. Schweine erzielten bei ruhigem Handel höhere Preise, wurde ausverkauft. Die Ausfuhr ist freigegeben. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 50—51 M, 2. Qual. 47—49 M, 3. Qual. 44—46 M per 100 Pfd. Fleischgewicht.

Kälber. Es waren zum Verkauf gestellt 856 Stück. Bei Kälber erzielte nur beste Waare, die gering vertreten war, die letzten Preise. Die geringe Waare mußte sich einen Preisrückgang gefallen lassen. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 58—61 Pf., 2. Qual. 52—56 Pf., 3. Qual. 45—50 Pf. per Pfund Fleischgewicht.

Hammel. Es waren zum Verkauf gestellt 5846 Stück. Bezahlt wurde für 1. Qual. 44—48 Pf., Lämmer bis 55 Pf., 2. Qal. 39—43 Pf. per Pfund lebend Gewicht. Hammel zogen bei ruhigem Handel durchweg im Preise etwas an. Der Ueberstand ist unbedeutend.

Der **Sonnabendmarkt in der Weihnachtswoche** fällt aus.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig.
Druck und Verlag von H. C. Alexander in Danzig.

Der Wettbewerb.*)

Der Wettbewerb **ein schöner Brauch,**
Wenn er reell betrieben,
So dachte man im Reichstag auch
Als das Gesetz geschrieben.
Jetzt Strafe folgt dem hinterher,
Der's Publikum will zwicken.
Manch alter Feez **zieht jetzt nicht mehr,**
Man späht auf alle Zicken!
D'rum, **Publikum, die Augen auf,**

Du kennst die **„Goldne Zehne"**,
Sie macht dir keinen **Ausverkauf**
Und sonst dergleichen Spähne.
Was sie dir preist, das giebt sie auch:
Reelle, gute Waare,
Es läßt bei ihr, — **welch' schöner Brauch** —
Kein Einz'ger seine Haare.

Thatsächlich kann die **„Goldne Zehn"**
Zu jeder Zeit beweisen:
Garderoben kann man nur erstehn'n
Bei ihr zu **kleinsten Preisen!**

Jaquet-Anzüge, von schweren Stoffen, von 9—18 M,
Eleg. Jaquet-Anzüge, v. feinsten Stoffen, v. 15—24 M,
Gesellschafts-Rock-Anzüge, 1- u. 2-reih., v. 20—27 M,
Gehrock-Anzüge, v. f. Kammg., 1- u. 2-r., v. 25—40 M,

Hohenzollernmäntel,

in schwarz, blau und grau Tuch,
von 20 M an.
Schuwaloffs, von besten Lodenstoffen, von 14—24 M,
Schwere Winter-Paletots von 10—18 M,
Feine Eskimo-Paletots, in allen Farben, v. 13—27 M,
Krimmer-Paletots, in Ia Qualität, von 15—36 M.

Loden-Joppen

in großer Auswahl,
zu erstaunlich billigen Preisen.
Knaben- u. Burschen-Anzüge, in großer Auswahl.
Pelerinen-Mäntel für Knaben und Burschen.
Hosen, in größter Auswahl, von 1,80—12 M.

Bestellungen nach Maass

werden von unserem großen Stofflager vom einfachsten bis zum feinsten Genre unter Leitung **bewährter Kräfte** zu

denkbar billigsten Preisen

ausgeführt.

Goldene 10

10 Breitgasse 10, Ecke Kohlengasse **10**
parterre u. 1. Etage.

*) Nachdruck verboten.

Bekanntmachung.

Für Erweiterungsbauten auf dem hiesigen Schlacht- und Viehhofe sollen nachstehende Arbeiten in öffentlicher Verdingung vergeben werden:

Loos I: Ausführung einer Wellblechüberdachung und von Buchtengittern,
Loos II: 160 qm Rohglasverglasung.

Angebote mit entsprechender Aufschrift versehen sind bis

Montag, den 14. Dezember d. Js., Vormittags 11 Uhr,

im Baubureau des Rathhauses einzureichen, woselbst die Eröffnung in Gegenwart etwa erschienener Bieter erfolgt.

Die Verdingungsunterlagen sind ebendaselbst gegen Erstattung der Schreibgebühren — 1,50 M für Loos I und 0,50 M für Loos II — zu erhalten. Die Zeichnungen liegen im Baubureau zur Einsicht aus. (23753

Danzig, den 25. November 1896.

Der Magistrat.

Fragt Euren Arzt über Malton-Wein

Deutsche Weine aus deutschem Malz:

Malton-Sherry
Malton-Tokayer

vereinigen in sich die nährenden Eigenschaften der extractreichsten Biere und die anregende und kräftigende Wirkung der **Traubenweine. Nicht** zu verwechseln mit den sogenannten Malzweinen, wie sie wohl im Handel vorkommen und lediglich Gemische von Malzextract u. Wein sind. Die Malton-Weine sind ausschliesslich Gährungsproducte.

Per Flasche 3/4 Liter **Mark 2.—.**

Vorräthig in Apotheken u. besseren Handlungen.

Haupt-Depot: **A. Fast, Danzig.**

Um den Umzug

nach dem von mir im

neu erbauten Hause **Breitgasse No. 127**

gemietheten Parterrelocal zu erleichtern, habe ich einen

Ausverkauf

meines reich sortirten Lagers in nur guten reellen

Herren- u. Knaben-Garderoben

zu außergewöhnlich billigen concurrenzlosen Preisen

eröffnet u. bietet sich für **Jedermann** günstige Gelegenheit zum vortheilhaftesten Einkauf in

Winter-Paletots, 1- u. 2-reihig, in glatt u. Krimmer,
Hohenzollern-Mänteln, Joppen, Winter-Jackets,
Rock-Anzügen in Tuch und Kammgarn,
Jacket-Anzügen, 1- und 2-reihig, in Cheviots,
Satin-Kammgarnen u. s. w.,
Hosen in riesiger Auswahl,
Burschen-Anzügen und -Paletots, Kinder-Anzügen und -Mänteln.

Bestellungen nach Maaß

werden unter Garantie bester tadelloser Ausführung zu ebenfalls **bedeutend herabgesetzten Preisen** von meinem in den neuesten Sachen sortirten Stofflager angefertigt.

W. Riese,

6 Breitgasse 6.

Concurseröffnung.

Ueber das Vermögen des Handelsgärtners **Carl Emil Tellbach** in Langfuhr, Hauptstraße 72, wird heute, am 4. Dezember 1896, Vormittags 11 Uhr, das Concursverfahren eröffnet. Der Kaufmann **Adolph Eick** hierselbst, Breitgasse Nr. 100, wird zum Concursverwalter ernannt. Concursforderungen sind bis zum 5. Januar 1897 bei dem Gerichte anzumelden. Es wird zur Beschlußfassung über die Beibehaltung des ernannten oder die Wahl eines anderen Verwalters, sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretenden Falls über die in § 120 der Concurs-Ordnung bezeichneten Gegenstände — auf

den 29. Dezember 1896, Vormittags 10 1/2 Uhr,

und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf

den 15. Januar 1897, Vormittags 11 Uhr,

vor dem unterzeichneten Gerichte, Pfefferstadt, Zimmer 42, Termin anberaumt.

Allen Personen, welche eine zur Concursmasse gehörige Sache im Besitz haben oder zur Concursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemeinschuldner zu verabfolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen, für welche sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Concursverwalter bis zum 29. Dezember 1896 Anzeige zu machen.

Danzig, den 4. November 1896.

Königliches Amtsgericht XI. (24618

Stadt-Theater.

Direction: **Heinrich Rosé.**

Sonntag, den 6. Dezember 1896.

Nachmittags 3 1/2 Uhr.

Fremden - Vorstellung.

Bei ermäßigten Preisen.

Dutzend- und Serienbillets haben Giltigkeit.

Jeder Erwachsene hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Robert und Bertram.

Posse mit Gesang in 4 Acten von **Gustav Räder.**

Regie: **Max Kirschner.** Dirigent: **Franz Götze.**

Personen:

Robert	Ernst Arndt.
Bertram	Max Kirschner.
Strambach, Gefängnißwärter	Josef Miller.
Michel, sein Neffe, ein Bauernbursche	Alex. Calliano.
Ein Corporal	Hugo Gerwink.
Eine Schildwache	Heinrich Scholz.
Mehlmeyer, ein reicher Pächter	Franz Schieke.
Lips, Wirth	Paul Martin.
Rösel, Schänkmädchen	Ella Grüner.
Erster Landgendarm	Emil Berthold.
Zweiter Landgendarm	Josef Kraft.
Brautvater	Oskar Steinberg.
Bräutigam	Christian Eggers.
Braut	Marie Bendel.
Ippelmeyer	Franz Wallis.
Isidora, seine Tochter	Emmi von Glot.
Bandheim, Buchhalter bei Ippelmeyer	Gustav Keune.
Commerzienräthin Forchheim, seine Cousine	Anna Kutscherra.
Dr. Corduan, Hausfreund Ippelmeyers	Oskar Reinhardt.
Jack, Bedienter bei Ippelmeyer	Bruno Galleiske.
Frau Müller, eine alte Wittwe	Henr. Schilling.
Polizeidiener	Hermann Duske.

Soldaten, Gäste, Masken, Bauern, Bäuerinnen, Musikanten, Ausrufer, Leierkastenmann.

Im 2. Act: Burgei Jodler von Millöcker, gesungen von **Ella Grüner.**

Im 3. Act: Balleteinlage **Clodoches,** arrangirt von der Balletmeisterin **Leopoldine Gittersberg,** ausgeführt von derselben und dem Corps de Ballet.

Kassenöffnung 3 Uhr. Anfang 3 1/2 Uhr. Ende 6 Uhr.

Sonntag, den 6. Dezember 1896.
Abends 7 1/2 Uhr.

Außer Abonnement. **P. P. A.**

Don Cesar.

Operette in 3 Acten von O. Walter. Musik von **R. Dellinger.**

Regie: Max Kirschner. Dirigent: **Franz Götze.**

Personen:

Der König		Emil Gorani.
Don Fernandez de Mirabillas, Minister		Josef Miller.
Don Ronudo Onofrio de Colibrados, Archivar		Max Kirschner.
Donna Uraca, seine Gemahlin		Anna Kutscherra.
Don Cecar		Richard Elsner.
Pueblo Escudero	Falkoniere der Königin	Ella Grüner.
Sancho		Laura Gerwink.
Juan		Marie Bendel.
Pedro		Ida Calliano.
José		Agathe Schekirka.
Manuela		Angelica Morand.
Federigo		Louise Oldenburg.
Laurenzo		Auguste Malpoth.
Eugenio		Mizi Martin.
Maritana		Katharina Gäbler.
Hauptmann Martinez		Emil Davidsohn.
Ein Alcade		Bruno Galleiske.
Alerta, ein Soldat		Alex. Calliano.

Bürger und Bürgerinnen, Landleute, Soldaten, Mönche, Fischer, Pagen, Jagdgefolge, Dienerschaft etc.

Act 1 und 2 spielen in Madrid, Act 3 spielt auf einem Schlosse in der Nähe von Madrid.

Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr. Ende nach 10 Uhr.

Montag, den 7. Dezember 1896.

2. Serie roth. 61. Abonnements-Vorstellung. **P. P. B.**

Dutzend- und Serienbillets haben Giltigkeit.

Martha.

Romantische Oper in 4 Acten von Friedrich von Flotow.

Regie: Josef Miller. Dirigent: **Heinrich Riehaupt.**

Personen:

Lady Harriet Durham, Ehrendame der Königin		Johanna Richter.
Nancy, ihre Vertraute		Hanna Rothe.
Lord Tristan Mickleford, ihr Vetter		Josef Miller.
Lyonel		Carl Szirowatka.
Plumkett, ein reicher Pächter		Hans Rogorsch.
Der Richter zu Richmond		Emil Davidsohn.
Molly Pitt	Mägde	Louise Oldenburg.
Polly Smitt		Auguste Malpoth.
Betty Witt		Angelica Morand.
Diener der Lady		Bruno Galleiske.
		Hugo Gerwink.
		Hermann Duske.
Pächter		Hugo Schilling.
		Oskar Steinberg.

Gerichtsschreiber, Pächter, Mägde, Knechte, Jäger u. Jägerinnen, Gefolge der Königin, Pagen, Diener.

Schauplatz: Theils auf dem Schlosse der Lady, theils zu Richmond und dessen Umgebung.

Kassenöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende nach 9 1/2 Uhr.

Dienstag. 62. Abonnements-Vorstellung. **P. P. C.** Dutzend- und Serienbillets haben Giltigkeit. Novität. Zum 4. Male. **König Heinrich.** Tragödie.

Mittwoch. 63. Abonnements-Vorstellung. **P. P. D.** Dutzend- und Serienbillets haben Giltigkeit. **Lohengrin.** Oper.

Donnerstag. 64. Abonnements-Vorstellung. **P. P. E.** Dutzend und Serienbillets haben Giltigkeit. Novität. Zum 3. Male. **Morituri.** 3 Einacter von Hermann Sudermann.

In Vorbereitung: **Carmen.** Oper. — **Das Modell.** Operette von Suppé. — **Diyab der Narr.** Schauspiel v. Ludwig Jacobowski.

Wegen Verkauf

des Hauses Holzmarkt No. 22,

eröffne ich mit meinem bekannt großen und gediegenen

Herren- und Knaben-Garderoben-Lager

einen

Total-Ausverkauf.

Um eine schleunige Räumung der Winter-Waaren zu erreichen, sind die Preise bis zur Hälfte herabgesetzt und empfehle als nie wiederkehrend preiswerth:

Herren-Winterüberzieher, Hohenzollern-Mäntel,
Schuwaloff-Paletots, Schlafröcke, Winter-Jackets, Elegante Tran-,
Gesellschafts- und Promenaden-Anzüge,
Hochfeine Jacket-Anzüge, 1- u. 2reihig, Herren-Hosen u. -Westen.

Für Knaben- und Jünglinge:

Winter-Ueberzieher, Havelocks, Hohenzollern-Mäntel,
Jacket-Anzüge, Winter-Jackets.

Bestellungen nach Maass werden wie bisher unter Garantie der besten Ausführung zu sehr billigen Preisen ausgeführt.

Großes Lager in deutschen, englischen u. französischen Stoffen vorräthig, zu:

Winter-Paletots, Hohenzollern-Mänteln, Salon- u. Jacket-Anzügen, Beinkleidern.

Niemand sollte verabsäumen, die selten sich darbietende Gelegenheit wirklich reelle Winter-Garderoben zu billigen Preisen zu erstehen, wahrzunehmen.

J. Jacobson,

Holzmarkt No. 22.

Special-Arzt Dr. Meyer Berlin, Kronenstrasse Nr. 2, 1 Tr., heilt Geschlechts-, Frauen- und Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände der Männer nach langjähr. bewähr. Methode, bei frischen Fällen in 3—4 Tagen, veralt. u. verzw. Fälle ebenf. in sehr kurzer Zeit. Nur v. 12—2, 6—7 (auch Sonntags). Auswärts mit gleichem Erfolge brieflich u. verschw.

Keine 5 1/2 Mark,



oder noch mehr wie bei vielen andern, sondern nur noch **5 Mk.** kosten meine bedeutend verbesserten und thatsächlich als unübertroffen anerkannten und vorzüglich abgestimmten **Non plus ultra Concert-Zug-Harmonikas,** 35 Ctm. hoch, 2chörig, mit 10 Tasten, 2 Registern, 2 Bässen, 40 garantirt besten Stimmen, 3theiligen unverwüstlich starken Doppelbälgen und Stahl-Eckenschonern, 2 Zuhaltern, vielen Nickelbeschlägen, off. Nickel-Claviatur und ungemein starker orgelartiger Musik. Ein **3chöriges** Prachtwerk kostet blos 6,50 M, ein **4chöriges** nur 8 M, ein **6chöriges** blos 13 M und ein **2reihiges** mit 19 Tasten, 4 Bässen nur 10,20 M, mit 21 Tasten blos 11 M. Mit **großer Glocke** kostet jedes Instrument 50 ₰ extra. Eine **hochfeine Accord-Zither** mit **3 Manualen** u. sämmtlichem Zubehör kostet blos 4 M, mit 6 Manualen 8 M. Versandt gegen Nachnahme. Verpackung frei. Porto 80 Pf. Selbsterlernschule umsonst, Preisliste gratis. **Garantie** für 10jährige Haltbarkeit der Tastenfedern und Gestattung des Umtausches. Tausende Nachbestellungen und Anerkennungsschreiben. (22603

Hermann Severing,

Neuenrade (Westfalen).

In der Garantie, die ich leiste, liegt die beste Bürgschaft für die Lieferung eines guten Instruments, nicht in marktschreierischen Annoncen.

Ein wahrer Schatz für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk: **Dr. Retau's Selbstbewahrung** 80. Aufl. Mit 27 Abb. Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt 34, sowie durch jede Buchhandlung.

Kurhaus Bad Polzin,

comfortabel eingerichtete Kuranstalt für **Winterkuren.** Kohlensaure Stahl-, Moor-, Fichtnadel- und elektrische Bäder, Einrichtung für Kaltwasserkuren, Massage nach Thure Brandt, alle Bäder in der Anstalt, Centralheizung, elektrische Beleuchtung. Indicationen: **Blutarmuth, Rheumatismus, Gicht, Frauenleiden,** Neurasthenie, Nervenkrankheiten. Anfragen zu richten an die Direction des Kurhauses Bad Polzin und an den leitenden Arzt **Dr. Schmidt.**

Ein älterer Kaufmann, der selbstständ. gew., mit d. dopp. Buchführung und Correspondenz, auch engl., sowie mit all. and. Comtoirarbeiten vertraut, sucht irg. eine Stellung im Comtoir oder als Lagerverwalter bei bescheidenen Ansprüchen.

Offerten unter **24633 an die Expedition dieser Zeitung erbet.**

Zur Aushilfe wird sofort ein tüchtiger

Commis

für ein **Colonialwaaren- und Delicatessen-Geschäft** gesucht.

Adressen unter 24673 an die **Expedit. dieser Zeitung erbeten.**

Beilage zu Nr. 287 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 6. Dezember 1896.

Eine Caprice.

Novellette von Paul Bliß-Berlin.

[Nachdruck verboten.]

Comteß Lolo war wüthend.

„Aber Mama, das ist ja gar nicht auszudenken! Den ganzen Winter sollen wir hier in dieser Einöde vertrauern?“

„Liebes Kind, dagegen ist nichts zu machen“, sagte die Gräfin und nahm den gelben Band Ohnet wieder auf.

„Nein, Mama, das ertrage ich nicht!“

Das kleine Comteßchen wurde immer erregter.

„Kind, Kind, sei nicht so laut. Nebenan arbeitet der Papa.“

„Geradezu empörend ist das von Papa! Weil er in der Politik und in seiner Partei Aerger gehabt hat, schleppt er uns hierher, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist! Geradezu rücksichtslos ist das! und ich werde es dem Papa auch heute nach Tisch sagen.“

„Das wirst du hübsch bleiben lassen, Charlotte“, entgegnete ernst die Mama, „unser armer Papa hat gerade Sorgen genug, ohne daß du ihn erst noch mit deinen Launen zu plagen brauchst.“

Aergerlich zerknüllte das Comteßchen ihr zartes Spitzentuch. Die Gräfin aber sprach ruhig und mit halblauter Stimme weiter:

„Du mußt doch einsehen, daß wir dem Papa dies Opfer bringen müssen. Nach alledem, was geschehen ist, thun wir am besten, uns ein paar Monate von der Gesellschaft fern zu halten.“

„Aber, mein Gott, was ist denn nur geschehen? Daß Papas Rede im Reichstag nicht den gewünschten Eindruck gemacht hat, das ist doch kein Verbrechen, das man gleich mit sechsmonatiger Verbannung zu ahnden braucht!“

„Kind, sprich nicht so laut! Papa muß geschont werden. — Du hast eben noch keine Ahnung von Politik und von all den Consequenzen, die so eine Disposition, wie Papa sie getroffen hat, nach sich zieht. Laß dir genug daran sein, wenn ich dir sage, daß wir dem Papa dies Opfer bringen müssen.“

Lolo schwieg und ging schmollend in ihr Zimmer. Dort rückte sie sich den Schaukelstuhl an's Fenster, nahm sich einen Romanband vor und versuchte zu lesen.

Aber es blieb beim Versuch. Schon nach fünf Minuten warf sie das Buch fort und sah mit trostlosen Augen hinaus auf die weithin sich dehnenden Schneeflächen.

So weit sie sah, nichts als Schnee und Schnee. Fast unheimlich schien ihr das. Sie hatte ja das Leben auf dem Lande ganz gern, aber es mußte Sommer sein, so daß man in lustiger Gesellschaft dem frischen, fröhlichen Sport nachgehen konnte; oder auch der Winter auf den Gütern war ein paar Wochen lang ganz erträglich, nur durfte man natürlich nicht so auf sich allein angewiesen sein, wie dies jetzt der Fall war, dann war's einfach zum Sterben langweilig, — keine Unterhaltung, keine Nachbarschaft zum Verkehr und niemals einen Besuch, weil man ganz isolirt leben wollte, — das war doch wirklich nichts für eine ihres Werth bewußte junge Dame von neunzehn Jahren, der man in der Hauptstadt nach allen Regeln der feinen Welt den Hof machte, — nein, das ertrug sie wirklich nicht! — Und während sie so nachdenkend in die Schneelandschaft hinaus blickte, dachte sie an die Freundinnen, die jetzt von einem Fest zum anderen tanzten, und dachte an all die eleganten Cavaliere der Residenz, die sie im vorigen Winter umschwärmt hatten und die sich nie genug thun konnten, gerade ihr vor allen anderen Damen der Gesellschaft durch zarte Aufmerksamkeiten zu gefallen — — — ordentlich wehmüthig wurde ihr um's Herz, als sie an all das dachte, und beinahe kamen ihr die Thränen in die Augen. Dann aber sprang sie auf, — Aerger und Wuth machten sie plötzlich, energisch, und sie sprach sich selbst Muth zu: — nur nicht von solcher Stimmung sich unterkriegen lassen!

Mit einmal wurde sie aufmerksam.

Ein Schlitten kam mit hellem Geläut am Gutshofe vorbeigefahren und hielt vor dem Hause des Amtmanns.

Doch endlich eine Abwechselung!

Die Comteß trat an's Fenster und musterte die Insassen des Schlittens. Ein junger Herr war es, elegant und modisch angezogen, mit einem dunkelbraunen Schnurrbart und in soldatisch strammer Haltung. „Ganz interessant!“ dachte Lolo nachdenklich. Wer er wohl sein mochte? . . .

Ein paar Minuten später trat die Zofe herein und theilte der Herrin die Neuigkeit mit, daß soeben der neue Hauslehrer bei Amtmanns angekommen sei, — ein sehr nobler Herr und aus Berlin sei er.

Die Comteß nickte nur leichthin, bei sich aber dachte sie: Schau, schau, ich hätte ihn höher taxirt, aber interessant ist er unbedingt.

Nach einigen Tagen, als die Comteß eben von einem Spazierritt heimkam und am Hause des Amtmanns vorbeiritt, hörte sie Klavierspiel, — die Berceuse von Chopin, — meisterhaft gespielt, und als sie neugierig dann in's Fenster sah, erblickte sie den neuen Hauslehrer, der am Flügel saß.

Sieh doch bloß an, dachte sie, er ist ja ein Künstler! Und nun wurde sie ordentlich neugierig, etwas Näheres über den neuen Mann zu erfahren.

Die schnellen Entschlüsse liebte sie, und deshalb ging sie noch am selben Tage hinüber zu Amtmanns, um einen Besuch zu machen.

Käthe, des Amtmanns älteste Tochter, zählte auch etwa neunzehn Jahre. Die Comteß war mit ihr befreundet, und so war es ganz selbstverständlich, daß Lolo die Freundin besuchte. Zwar war dies seit langer Zeit nicht geschehen, aber das that nichts, eine Comteß war immer gern gesehen.

So lernte sie den Doctor Herkmann kennen, und sie fand nun bestätigt, was sie gleich gesehen hatte: er war ein junger Mann mit guten Manieren und war sehr interessant. Hätte man nicht gewußt, daß er ein einfacher Hauslehrer war, so hätte man ihn sicher für einen Lieutenant in Civil halten können, — und nebenbei war er auch noch ein Künstler, Chopin und Beethoven spielte er geradezu glänzend.

Comteß Lolo war heimlich ganz entzückt. Das war doch endlich einmal eine Abwechselung in dieser trostlosen Einöde! Da konnte man doch manches Stündchen ganz angenehm verbringen und verplaudern.

Von dem Tage an wiederholten sich ihre Besuche bei Amtmanns, fast regelmäßig kam sie um die gleiche Zeit und blieb eine, oft auch zwei Stunden, und schließlich den ganzen Abend dort. Man musicirte, plauderte und unterhielt sich ganz vortrefflich.

Doctor Herkmann gab sich stets als tadelloser Cavalier, aber nie verrieth er mit einer Miene, daß er der Comteß vor den anderen Damen den Vorzug gab.

Das merkte Lolo gar bald, — anfangs lächelte sie darüber heimlich, denn im Vergleich zu der guten Frau Amtmann und ihrem Käthchen war sie doch eine vollendete Weltdame, der einfach gar nichts mehr imponiren konnte, — das hatten ihr die Herren der Residenz ja hundert Mal auf Ehrenwort versichert. Schließlich aber, als es ihr schien, daß der brave Hauslehrer sich absichtlich in solcher Reserve hielt, ärgerte sie sich doch darüber und sie beschloß, alle ihre kleinen Künste zur Anwendung zu bringen, um ihn aus seiner Zurückhaltung herauszureißen. Sie freute sich ganz kindisch auf dies Spiel, das ihr doch endlich die lang ersehnte Abwechselung brachte.

Acht Tage später wurde der Doctor auf's Schloß geladen, um dem Grafen und der Gräfin seine schöne Kunst zu Gehör zu bringen.

Lolo lächelte. Nun hatte sie den Eismann ganz für sich allein. Nun sollte er 'mal Farbe bekennen!

Den ganzen Nachmittag und Abend über ließ sie ihn nicht von ihrer Seite; bald mußte er mit ihr vierhändig spielen, bald ihr von seinen Reisen erzählen, dann wieder sprachen sie über Theater und Kunst, und immer spielte sie mit tausend kleinen Koketterien, die einen Mann so leicht entflammen können.

Anders aber dieser Doctor! Nichts brachte ihn aus seiner weltmännischen Ruhe, immer nur der vornehm höfliche und glatte Parquetmann war er, und für all die tausend kleinen Avancen der Comteß schien er keine Augen und Ohren zu haben; und als er sich endlich empfahl, war die kleine Lolo auch nicht um eines Haares Breite weiter gekommen mit ihm, und ärgerlich mußte sie sich eingestehen, daß ihr „so ein Mensch“ in der That noch nicht vorgekommen war.

Doch nun sollte er erst recht daran glauben! Jetzt erst recht nahm sie es sich vor, ihn in sich verliebt zu machen, um ihn dann mit einem Riesenkorbe abziehen zu lassen.

Natürlich ging sie nun gerade jeden Tag zu Amtmanns, und auch auf's Schloß wurde der Doctor jetzt öfter geladen.

So verging wohl ein Monat, ohne daß Comteß Lolo ihrem Ziel näher gerückt war.

Da kam sie eines Tages zu ganz ungewohnter Stunde in das Amtmannshaus. Sie wollte überraschen.

Aber als sie schon im Nebenraum des Musikzimmers stand, hörte sie durch die halb offenstehende Thür eine ziemlich erregte Unterhaltung zwischen dem Doctor und der kleinen Käthe . . . .

„Aber vertheidige dich doch gar nicht erst! Ich sehe es ja nur zu deutlich! — Nur deinetwegen kommt sie doch jetzt so oft zu uns, früher kam sie alle vier Wochen einmal. Es ist ja klar, daß du ihr den Hof machst!“

„Ich ihr den Hof machen!? Du bist ja blind, Käthe! — Umgekehrt ist es. Sie macht mir den Hof. Sie will mich zu ihren Füßen sehen. Merkst du denn das nicht auch, kleiner Trotzkopf? — Aber ich durchschaue diese kleine kokette Katze. Mit mir mißlingt ihr das Spiel, aber gründlich!“ . . .

Weiter hörte die Comteß nichts mehr, denn sie lief, heimlich, wie sie gekommen war und so rasch sie konnte, wieder hinaus, und ihre Besuche im Amtmannshaus wurden von da an seltener mit jedem Tage, bis sie endlich ganz aufhörten.

Einen Monat später verlobte sich Doctor Herkmann mit Amtmanns Käthe, und da erst erfuhr die Comteß, daß die beiden jungen Leute schon seit Jahren heimlich verlobt gewesen waren, und daß der Doctor sich nur deshalb zu der Rolle eines Hauslehrers herabgewürdigt hatte. — —

Seitdem sitzt Comteß Lolo wieder in ihrem traulichen Zimmer allein, schaut trübselig auf die endlose, eintönige Schneefläche hinaus und langweilt sich entsetzlich. — — —

Die Blutthat von Makdischu.

Italien hat in Afrika in der That einmal kein Glück! Gestern brachte der Draht die auch von uns mitgetheilte Nachricht nach Rom, daß mehrere italienische Unterthanen, der Consul und zwei Capitäne von Kriegsschiffen, in Makdischu von den Somalis ermordet worden seien.

Makdischu, bei dem sich die Blutthat abspielte, ist einer jener Hafenplätze an der Somaliküste, nördlich des Gebietes der britisch-ostafrikanischen Gesellschaft, die bis zum Jahre 1892 noch im Besitze des Sultans von Zanzibar waren. Nach der erlangten Oberhoheit der Engländer über das Sultanat wurden die vier zanzibaritischen Küstenpunkte in Somaliland vertragsweise Italien übertragen, das heißt zur Verwaltung auf eine bestimmte Anzahl Jahre übergeben, nachdem dieses Reich den größeren Theil der Somaliküste ohnedies in Besitz genommen hatte. Ein Theil, und zwar der für den Inlandsverkehr wichtigste, mit Berbera als Einfuhrhafen (das dem englisch-arabischen Aden am nächsten liegt) ist britischer Besitz. Seit längerer Zeit hatte verlautet, daß die Somalistämme im Innern einzelne Reisende belästigen, daß sie auch wissenschaftliche Karawanen anfallen. Makdischu liegt aber an der Küste, es besitzt ein Fort und eine Garnison.

Dem italienischen Ministerium des Auswärtigen ist gestern noch folgende Depesche vom italienischen Consulat in Zanzibar zugegangen:

Der Consul Cecchi traf an Bord des „Volturno“ in Makdischu ein, um eine Karawane zur Erforschung des Ufers des Flusses Webi-Schebehli zusammenzustellen. Am 25. November, Nachmittags 3 Uhr, trat Cecchi in Begleitung des Commandanten der „Staffetta“ Maffei und des Commandanten des „Volturno“ Mongiardini, des Zolldirectors, sowie mit 7 Offizieren und 6 Unteroffizieren und Soldaten die Reise an. Die Karawane war von 70 bewaffneten Askaris begleitet. Sämmtliche Weiße waren mit Pferden versehen. Nach fünfstündigem Marsche übernachtete die Karawane in Sofoli, etwa 20 Kilometer von Makdischu entfernt. Hier wurde das Lager gegen 1 Uhr Nachts unvermuthet von nomadisirenden Somalis angegriffen, welche 6 Askaris tödteten. Die Wachtposten der Karawane schlugen den Angriff zurück, wobei sie mehrere Somalis niedermachten. Nach Tagesanbruch wandte sich der Zug nach Makdischu zurück, wobei derselbe ein Feuer auf die Somalis unterhielt, die sich in sehr großer Zahl wieder eingestellt hatten und sich feindselig auf den Weg drängten. Die Italiener vertheidigten sich weiter aufs tapferste, bis sie schließlich unterliegen mußten, da die Askaris zum Theil gefallen, zum Theil geflohen waren, sowie die Pferde von dem anstrengenden Marsch erschöpft und auch verwundet waren. Nur ein verwundeter Corporal und 2 Soldaten konnten sich retten; 18 Askaris wurden niedergemacht, 17 derselben sind verwundet. Die ersten Nachrichten trafen am 26. November, 10½ Uhr Morgens, in Makdischu ein. Der italienische Commissar ergriff schleunigst alle nöthigen Maßnahmen. Die Kriegsschiffe erhielten Befehl, 100 bewaffnete Matrosen an Land zu setzen, auch wurden sogleich alle verfügbaren Askaris zur Hilfe ausgesandt. Die Untersuchung ergab, daß beim Eintreffen der ersten Nachrichten in Makdischu an den Thatsachen nichts mehr zu ändern war. Die ausgeschiffte Compagnie erkannte alle vierzehn Leichen wieder und kehrte Abends nach Makdischu zurück. Tags darauf, am 27. November, wurde eine durch Askaris verstärkte Compagnie wiederum entsandt, welche mit Kameelen und allem Nöthigen versehen war, um die Leichen zu bergen und zurückzubringen. Alsbald wurden auch viele den schuldigen Stämmen

Die Sonne.

Roman von Anton v. Perfall-Schliersee.

[Nachdruck verboten.]

32) (Fortsetzung.)

Eines Tages brachte ihm Barbara einen plumpen Holzschnitt aus irgend einer illustrirten Zeitung — eine Scene aus der französischen Revolution —, ein Weib mit flatternden Haaren, eine zerfetzte Fahne in der Hand, stand in kriegerischer Attitüde auf der Barrikade, einen Volkshaufen zum Angriff ermuthigend. Théoring von Hericourt stand darunter.

„Sehen Sie, so sollte Ihre Heldin sterben! — Ein Schuß — aus!“

„Aber diesen Ausweg kann man doch einem Schauspiele nicht geben, das in unserer Zeit spielen soll“, wandte Treuberg ein.

„Und warum nicht? Wer sagt Ihnen denn, daß sich nicht ein solcher alle Zeit ereignen kann? Daß dieser Ausgang wirklich einmal das Ende der Tragödie sein wird, deren Verlauf Sie in Ihrem Stücke schildern wollen? Théorings von Hericourt sind immer da, wenn man sie braucht.

Treuberg zweifelte, wenn er sie ansah, keinen Augenblick daran, daß dem so sei, hütete sich aber trotzdem, ihrem Vorschlage nachzukommen. Das Stück stand ohnehin schon in Bezug auf sociale Tendenz auf der Kippe des Möglichen. Rastlose, seine Nerven aufs höchste spannende Arbeit ließ ihn sein Verhältniß zu Barbara nicht weiter prüfen. Alle diese leidenschaftlichen Erregungen voll glühender Begeisterung, heiße Blicke und Händedrücken, gingen ja auf Rechnung des künstlerischen Schaffens. Die Heldin seines Stückes, an der er mit der ganzen Leidenschaft seiner Dichterseele hing, verkörperte sich immer mehr in Barbara, während diese hinwiederum, selbst ergriffen von dem Stoff, der so viele Beziehungen enthielt zu ihrem eigenen Schicksal, sich gehoben fühlend in der Oede ihres sie nicht ausfüllenden Berufes durch das Vertrauen des Dichters, sich rückhaltlos den neuen Eindrücken hingab.

Erst als das Werk vollendet und sie sich mit leeren Händen und ebenso vollem Herzen gegenüberstanden, wurden sie stutzig.

Barbara zog sich plötzlich zurück, die alte Herbheit kam über sie. Treuberg sah schon alles verloren, der innige Verkehr und Gedankenaustausch mit Barbara, der ihm zum Bedürfnisse geworden war, und sein Werk, welches wohl hoffnungslos in dem Theaterbureau begraben lag. Es schien ihm jetzt selbst von Tag zu Tag schwächer. Doctor Wieland, dem er ein Exemplar geschickt, hatte ganz recht, daß er es nicht der Mühe werth fand, ihm nur zu antworten. Um keinen Preis hätte er es gewagt, ihn selbst aufzusuchen. In seinem Kleinmuth fand er Gründe genug des Mißlingens. Wie konnte er sich von diesem Mädchen so beeinflussen lassen, auf ihr Urtheil alles geben, sich förmlich zum Anwalt aufwerfen ihrer Sache. Daher kam der gehässige weltschmerzliche Ton in das Ganze. Und der Lebenskreis, den er wählte! Als ob es nicht viel interessantere gäbe, charakteristischere, gerade für dieses Thema? Man hatte dieses Volk in Blousen und Holzschuhen nachgerade satt auf der Bühne, und auch daran war nichts schuld als seine unglückliche Verirrung nach Walldorf. Allerdings waren es herrliche Stunden, unvergeßliche Abende, die er verbracht an der Seite Barbaras, in dem lieben Dörfchen hier, das ihm zur zweiten Heimath geworden, aber er war doch nicht hierher gekommen, um eine Idylle mit einem Schmiedstöchterchen zu erleben, sondern um zu arbeiten, streng zu arbeiten, sich einen Namen zu schaffen. Er hatte alles auf eine Karte gesetzt. Wurde das Stück abgewiesen, war er sich völlig im Unklaren, woher er den Muth zu einer neuen Arbeit und vor allem, woher er die Mittel zu seiner Existenz nehmen sollte. — Dann hieß es in irgend einer Redaction unterkriechen und seine kühnen Träume endeten mit einer subalternen journalistischen Stellung. Wie schwer die Lösung war, davon hatte er schon gehört. Andererseits war er sich, bei ruhigem Nachdenken, der Thorheit voll bewußt, welche seinem Hoffen zu Grunde lag. — Was unzählige Fähigere vor ihm niemals oder nur nach langer Zeit und mit fraglichem Erfolge erreicht, das sollte ihm auf den ersten Versuch in den Schooß fallen!

Er trieb sich planlos in der Stadt umher, um die qualvolle Zeit des Wartens auf Entscheidung zu tödten, und fand sich immer wieder vor dem großen Auslegefenster der Firma Gerheim, durch welches er Barbara in rastloser Thätigkeit erblickte. Dann erschien ihm plötzlich sein Beruf in sonderbar unsicherem Lichte, und die verworrensten Fragen tauchten in ihm auf. Wozu denn das alles? Um zu bessern? Zu belehren! Aus Mitleid, aus innerem Drange? Alles Lüge! Aus Gier nach Ruhm, nach einem Namen, nach einer glänzenden Zukunft — hat er das Werk geschaffen! Und er glaubte damit etwas Bahnbrechendes, etwas Gewaltiges für die ganze Menschheit geleistet zu haben. Die Bühne ist ja der Mittelpunkt der Welt, alles dreht sich um sie. Ein gutes neues Stück ist ja wichtiger als alle Großthaten der Wissenschaft, der Staatskunst, und sein Verfasser ist ein Halbgott, der mit dem gewöhnlichen Menschenpack nichts zu thun hat. — So liest man es ja in unzähligen Zeit- und Fachschriften, wenn auch nicht in Worten, so doch dem ganzen Stile nach.

Alles Lüge! Man geht in ein Stück, um ein paar Stunden das häßliche Leben zu vergessen, die Langweile zu tödten. Gelingt das, lobt man es, gelingt es nicht, schmäht man es. An den Verfasser denkt dabei überhaupt nur ein verschwindend kleiner Theil, dessen Sport der Theaterklatsch, die grausame Circuslust der Première. Warf dann Barbara einen fragenden Blick hinaus: Noch nichts gekommen? dann verflog im Nu diese schwarze Stimmung. Er schlich wie ein Raubthier um das Theatergebäude, in der dumpfen Hoffnung, etwas zu erfahren, irgend jemand zu begegnen. Er sprang die drei Treppen zu dem Bureau des Doctors Wieland hinauf, seine Ansicht zu hören, und kehrte vor der Thür wieder um. Er eilte im Sturmschritt nach Hause, von einer plötzlichen Ahnung erfaßt, daß ein Schreiben des Intendanten für ihn angekommen sei.

Und eines Abends war wirklich eines gekommen mit einem großen Amtssiegel. Angenommen! Die Bedingungen und Clauseln las er nicht mehr. Er hatte nur einen Gedanken — Barbara! In einer Stunde mußte sie kommen. Er wartete fünf Minuten, dann ging er ihr entgegen. Vor der Fähre hielt er. Wie leicht konnte er sie verfehlen im Gewühl der Straße. Er ging den Fußweg zurück, durch den Buchenwald. Hier wollte er sie erwarten, überraschen.

Angenommen! — Es war ein eisiger Winterabend, der Frost hing an dem Geäst der Buchen, doch dieses Wort, das er immer wieder vor sich hinsprach, durchwärmte ihn wie die Julisonne. Unzählige verführerische Bilder woben sich vor ihm — von rauschendem Erfolg, Reichthum, Ehren. Er hätte jetzt das Ungeheuer da drüben, dessen tausend Augen eben aufzuleuchten begannen, an das Herz drücken können. Den „Moloch“, wie er es nennt in seinem Stück, für ihn war es ein Gott, der ihn aus dem Nichts emporhob. Er vergaß über seiner Phantasie ganz den Zweck seines Wartens.

Ein Licht, das sich über den Strom gerade auf ihn bewegte, erinnerte ihn daran; es war das Signallicht der Fähre. Der Brief knisterte unter seinen Fingern. Was wollte er denn eigentlich von dem Mädchen? Warum trieb es ihn mit Allgewalt, ihr entgegenzueilen mit der frohen Botschaft? — Die Dankbarkeit? Dagegen sträubte er sich. Wie konnte er diesem einfachen Mädchen nur den geringsten Antheil einräumen an seinem Werk? Rein lächerlich! — Die Liebe also! Ja, das war's! Er liebte sie! Er liebte ihre herrliche Gestalt, die verhaltene Gluth ihrer Augen, ihr üppiges Haar, den schmerzlichen Zug um ihren Mund, ihre Stimme, ihren kühnen Muth, und daran kann dieser Brief nichts ändern. Ja, was sollte er denn daran ändern? Er trieb ihn ja hierher, die unbändige Freude, die nach Mittheilung drängte, nach der Geliebten — und doch — wenn er es ihr zu Hause sagte — er sagte dann — nichts — hier sagt er alles! Schon ging er zurück dem Dorfe zu, da erblickte er sie. Sie betrat eben das Wäldchen. Ihre dunkle Gestalt zeichnete sich scharf ab im Weiß der Umgebung. Da packte ihn ein mächtiges Gefühl, zugleich aber einige Verachtung des Gedankens, der ihn eben noch bewegt hatte.

Barbara blieb dicht vor ihm stehen, wandte sich und blickte unverwandt gegen die Stadt. Da hörte sie plötzlich ihren Namen rufen. Treuberg stand vor ihr. Der Schreck wohl hemmte ihr den Athem, raubte ihr die Sprache.

„Angenommen! Sieg!“ jubelte Treuberg. Die regungslose Haltung Barbaras ernüchterte ihn. Das war die erste Enttäuschung.

„Und da wollen Sie nicht einmal mehr den Abend bei uns zubringen?“ fragte sie.

„Wer sagt Ihnen denn das?“

„Sie sind doch auf dem Wege zur Stadt. — Sie haben Eile, es ist die letzte Fahrt“, entgegnete Barbara.

„Aber ich will ja gar nicht zur Stadt, nur zu Ihnen wollte ich, um Ihnen die Freudenbotschaft zu bringen — weil ich Sie nicht erwarten konnte zu Hause — weil ich . . . Aber Fräulein Barbara, so reden Sie doch auch ein Wort. Freut es Sie denn gar nicht?“

Barbara ergriff seine Hand. „Wenn Sie wüßten, was ich eben dachte, als ich da hinüberblickte! Welcher Kleinmuth mich plötzlich ergriff und wie da plötzlich mein Name hereintönte, wie ein Freudenschrei — und dann — Sie mir entgegen, dem armen Ladenmädchen, im Augenblicke Ihres höchsten Triumphes. Herr Treuberg, ich bin so wenig Freude gewöhnt — ich könnte leicht etwas — recht — recht Albernes sagen.“

„So sagen Sie es doch — daß Sie mir gut sind, nach so treuem Zusammenarbeiten — das nennen Sie albern? Ja, dann bin ich ein entsetzlich alberner Mensch! Wenn ich Ihnen nur gut wäre, hätte ich Ihre Rückkehr geduldig in der warmen Stube erwartet — anstatt hier in der

angehörige Somalis ergriffen und exemplarische Bestrafung geübt. Die „Staffetta" ist von Makdischu nach Zanzibar abgegangen; sie geht über Barawa und bringt den Befehl für den „Governolo", in Merka zu stationiren. Der „Volturno" verbleibt in Makdischu.

In der italienischen Deputirtenkammer gaben die Minister Visconti Venosta und Rudini im Namen der Regierung und der Kammer dem tiefen Schmerz über den Tod dieser tapferen Leute Ausdruck und erklärten, die Regierung werde die strenge Bestrafung der Schuldigen anordnen, um die italienischen Besitzungen an dieser Küste wirksam zu sichern. (Beifall.) Die Kammer könne sich auf die Vorsicht der Regierung verlassen, auch bei einem so schmerzlichen Fall, welcher nicht die Grenze der Ueberraschungen, mit denen man in Afrika rechnen müsse, überschreite und welcher lediglich durch die Gefahr eines Hinterhaltes herbeigeführt sei, welcher Forschungsreisende oder Leute, welche einen einfachen Ausflug machten, ausgesetzt seien. Lebhafte Zustimmungsäußerungen begleiteten die Ausführungen der Minister.

Prozeß Leckert-Lützow.

W. T. **Berlin, 4. Dezember.**

Zweiter Verhandlungstag.

(Fortsetzung des Berichts aus der gestrigen Nummer.)

Prinz **Alexander zu Hohenlohe** bekundet, daß er weder Leckert noch Lützow je gesehen habe.

Wirklicher Geheimer Legationsrath **v. Holstein** erklärt, er sehe den Angeklagten Leckert zum ersten Male, von einer Zuwendung von Nachrichten an diesen durch seine Person könne absolut keine Rede sein.

Der Director des Wolff'schen Telegraphen-Bureaus, **Dr. Mantler**, sagt aus, er habe durch ein Dementi in der „Deutschen Tageszeitung" den Artikel der „Welt am Montag" als eine Combination einer Reihe von aus der Luft gegriffener Erfindungen gekennzeichnet, um den vielfachen Erörterungen über den Zarentoast ein Ende zu bereiten. Weder Leckert noch v. Lützow hätten sich in Folge dieser Richtigstellung an seine Adresse gewendet. Soweit er sich erinnere, sei die erste Depesche 11¼ Uhr in Berlin eingetroffen, die Berichtigungsdepesche wahrscheinlich erst nach 1 Uhr Nachts, so daß, da es Sonnabend war, keine Möglichkeit vorlag, eine Berichtigung, wenigstens noch den Berliner Blättern, mitzutheilen.

Redacteur **Werle** vom „Breslauer Generalanz." bekundet, Leckert habe ihm von Görlitz aus angezeigt, daß er eine hochwichtige Nachricht habe, aber Vorschuß haben müsse, weil vorher eine Reise nach Köln erforderlich sei. Leckert habe ihn gewissermaßen mit hundert Mark hineingelegt. Bei Einsendung eines dem in der „Welt am Montag" erschienenen ähnlichen Artikels habe Leckert direct Frhrn. v. Marschall als Gewährsmann genannt.

Criminal-Commissar **v. Tausch** bekundet, er habe Lützow seit etwa 4 Jahren als Vertrauensmann verwendet, die Polizei müsse derartige Persönlichkeiten haben, um Ermittelungen anzustellen. Er habe den Eindruck gewonnen, daß Lützow durch Leckert dupirt, selbst an dessen Angaben glaubte. Leckert sei politisch zu unerfahren, um eine so feine Intrigue einzufädeln, er müsse Hintermänner haben. Auf Bemerkungen des Vorsitzenden erwidert der Zeuge, es wäre vielleicht nicht unmöglich, diese Hintermänner noch zu finden.

Staatssecretär Frhr. **v. Marschall** wirft die Frage auf, weshalb der Zeuge v. Tausch nach den Erfahrungen mit Normann-Schumann annehme, daß Leckerts Behauptungen nicht aus den Fingern gesogen seien. Dies sei sehr wichtig; denn er müsse annehmen, daß die vom Criminalcommissar v. Tausch in der Luft gelassenen Hintermänner zum Piedestal für weitere Verdächtigungen gegen das Auswärtige Amt werden könnten.

Zeuge **v. Tausch** wiederholt, daß er Leckert für politisch nicht genug erfahren halte. Des weiteren bekundet Zeuge auf Befragen, daß v. Lützow für die Zeit, die er der Polizei geopfert habe, entschädigt worden sei. Auf die Anfrage des Rechtsanwalts Glatzel, ob Tausch einen bestimmten Verdacht habe, daß seinen Recherchen nach Hintermännern Leckerts Glauben beizumessen und ob er Namen nennen könne, nennt Tausch den ehemaligen Consul von Ecuador, René aus Stettin. In der Angelegenheit der vorjährigen Meldung der „Münchener Neuesten Nachrichten" über die Militärstrafprozeßordnung hatte, wie weitere Aussagen ergeben, der Kriegsminister v. Bronsart eine Untersuchung veranlaßt, in deren Verlaufe v. Tausch, auf Lützows Mittheilungen gestützt, das literarische Bureau des Ministeriums des Innern als Urheber der Meldung bezeichnete.

Staatssecretär Frhr. **v. Marschall** erwidert auf eine Anfrage des Vertheidigers, ob Minister v. Köller von der später erfolgten völligen Beseitigung des gegen ihn erhobenen Verdachts unterrichtet worden sei, daß dies gewiß geschehen sei. Allerdings sei er aber wohl nicht davon unterrichtet worden, daß der Verdacht gegen ihn durch v. Tausch erweckt worden sei.

v. Tausch ruft aus: „Ich bin doch hier nicht als Angeklagter, sondern als Zeuge."

Zeuge Oberstlieutenant **Gäde** erklärt nachdrücklichst, daß der frühere Kriegsminister General Bronsart v. Schellendorff dem Artikel der „Münchener Neuesten Nachrichten" über die Militär-Strafgerichtsordnung, sowie dem Artikel über die Nebenregierung vollständig fern stehe; er (der Zeuge) habe sich, um den Urheber des Artikels ausfindig zu machen, mit der politischen Partei in Verbindung gesetzt. Criminal-Commissar v. Tausch habe den Angeklagten Lützow beauftragt, der sich mit dem Journalisten Kukutsch in Verbindung setzte, welcher gegen 50 Mk. versprochen habe, nähere Angaben über die Herkunft des Telegrammes der „Münchener Neuesten Nachrichten" zu machen. v. Tausch habe ihm eine von Lützow übergebene angebliche Quittung des Kukutsch über 50 Mk. überbracht.

Zeuge **Kukutsch** erklärt es für eine Lüge, von Lützow oder Tausch 50 Mk. erhalten zu haben. Die vorgezeigte Quittung sei nicht von seiner Hand.

Auf Befragen bleibt der Angeklagte **Lützow** dabei, daß der Text der Quittung von ihm, die Quittung selbst von Kukutsch geschrieben sei. Lützow will von Kukutsch wiederholt Mittheilungen, auch eine Arbeit erhalten haben.

Kukutsch erklärt auf seinen Eid, Lützow niemals Dienste geleistet, niemals 50 Mk. empfangen zu haben.

Lützow bleibt beim Gegentheil.

Der **Präsident** weist darauf hin, daß die eidlichen Aussagen des Zeugen Kukutsch bisher unverdächtig erschienen; hiernach sei Lützow einer schweren Urkundenfälschung beschuldigt.

Kukutsch giebt an, keine Beziehungen zu Lützow gehabt zu haben. Der Zufall habe ihn einmal mit Lützow in einem Caféhause und später einmal auf der Journalistentribüne zusammengeführt; er habe schon beim Frhrn. v. Marschall erklärt, daß, wenn solche Quittung existire, dieselbe gefälscht sein müsse.

Lützow behauptet dagegen, mit Kukutsch wohl dreißigmal gesprochen, Mittheilungen von ihm erhalten und ihm in einem Café 50 Mk. gezahlt zu haben.

Dritter Verhandlungstag.

Auf die Frage des Vertheidigers Gennerich an den ehemaligen Consul von Ecuador, René aus Stettin, ob er in Beziehungen zu Persönlichkeiten stehe, welche im Auswärtigen Amte verkehren, bemerkt der Staatssecretär Frhr. **v. Marschall**, der Criminalcommissarius v. Tausch habe vom Auswärtigen Amte keinen Auftrag zu Erhebungen nach dem angeblichen Hintermann erhalten, wie er überhaupt seit 4 Jahren keinen Auftrag vom Auswärtigen Amte erhalten habe

v. Tausch giebt dies zu.

Nachdem sodann Zeuge **René** nochmals versichert, keinen Angeklagten zu kennen und den Artikeln der „Welt am Montag" fernzustehen, wird er entlassen.

Vor der Vernehmung des Zeugen Huhn erbittet der Staatssecretär Frhr. **v. Marschall** nochmals das Wort. Er führt aus, es handle sich um den Artikel der „Kölnischen Zeitung" vom 23. April über das Schicksal der Militärvorlage, der anknüpfend an die Pensionirung des Generals v. Spitz Angriffe gegen den General v. Hahnke richtete. Nach Erhebungen im Ministerium des Innern sei der Correspondent Huhn als der Verfasser ermittelt worden. Von ihm (Frhrn. v. Marschall) darüber befragt, habe Huhn erklärt, diesem Artikel völlig fernzustehen. Auf die Nachforschung im Ministerium des Innern nach dieser falschen Beschuldigung habe er (Zeuge) die Antwort erhalten, dieselbe stamme vom Criminalcommissarius v. Tausch, der sie von einem werthvollen Vertrauensmann haben wollte.

Als nach der Aufforderung des Landgerichtsdirectors Rösler **v. Tausch** sich weigert, jetzt den Namen zu nennen, fordert ihn Rösler auf, sofort zu seinem Vorgesetzten, dem Polizeipräsidenten v. Windheim zu gehen und ihm zu sagen, der Gerichtshof erachte es für nothwendig, den Namen des Gewahrsmannes zu erfahren. v. Tausch geht in Folge dessen ab.

Zeuge **Huhn** erklärt, dem betreffenden Artikel der „Köln. Ztg." durchaus fern zu stehen.

Schriftsteller **Vangerow** bestätigt die Zeugenaussagen des Oberstlieutenants Gaede. Lützow hätte ihm einen Artikel über die Militärstrafprozeßordnung gebracht, den er in der „National-Zeitung" und im „Hannov. Courier" untergebracht hätte.

Sodann tritt eine Pause ein.

In der am Nachmittag wieder aufgenommenen Sitzung erklärt der Oberstaatsanwalt **Drescher**, der Vertheidiger Lützows habe ihm in der Pause mitgetheilt, daß Lützow jetzt bereit sei, die volle Wahrheit zu sagen, er müsse aber dazu in seine Wohnung geführt werden, um Documente zu holen. Im Einverständniß mit dem Vorsitzenden habe er mit dem Vertheidiger Lützows, Rechtsanwalt Lubszynski, und Lützow die Fahrt in des letzteren Wohnung unternommen.

Vertheidiger Rechtsanwalt **Lubszynski** erklärt alsdann: Der Angeklagte v. Lützow sah sich unter dem niederschmetternden gestrigen Ereigniß, im Andenken an die Ehre seiner **Familie**, veranlaßt, die ganze Wahrheit einzugestehen.

Alsdann fragt der **Präsident** den Polizeicommissar v. Tausch über sein Verhältniß zu Lützow, ob er einmal Lützow aufgefordert habe, seine (v. Tauschs) Verdienste in den Zeitungen herausstreichen; das ist v. Tausch nicht mehr in Erinnerung. Alsdann bemerkt der Vorsitzende, daß sich in den Papieren ein Schriftstück befinde, und fragt, ob **v. Tausch** dies geschrieben habe. Dieser antwortet, er könne das nicht sagen, ganz wie seine Schrift sehe es nicht aus. Der besagte Brief datirt aus Köln; es heißt darin, ein bischen können Sie mich herausstreichen, aber so, daß nichts gemerkt wird.

Staatssecretär Frhr. **v. Marschall** weist den Verdacht zurück, daß er persönlich eine animose Gesinnung gegen Tausch habe; er hätte allerdings Verdacht gegen ihn gehabt, weil er sich Persönlichkeiten als Vertrauensmänner aussuchte, die geflissentlich Beamte des Auswärtigen Amtes herabsetzen, verdächtigen und verleumden; er habe überhaupt zu der politischen Polizei kein Vertrauen. Sein Mißtrauen datire schon aus der Zeit Normann-Schumann, den er als gefährlichen Menschen bezeichnet.

Angeklagter **v. Lützow** erklärt: Am 27. Oktober erhielt ich die Information von Leckert, die ich am Abend desselben Tages der „Welt am Montag" gegeben habe. Ich war mehrmals bei v. Tausch, der die Sache sehr freundlich aufnahm, weil er eine starke Animosität gegen den Staatssecretär Frhrn. v. Marschall hatte, und die Sache dem Grafen Philipp Eulenburg vortragen wollte, um ihm wieder zu zeigen, wie Frhr. v. Marschall gegen die Umgebung des Kaisers intriguire. Um v. Tausch gefällig zu sein, bemühte ich mich, den zweiten Artikel unterzubringen; v. Tausch forderte mich auf, ihm einen neuen Bericht für den Grafen Eulenburg aufzusetzen, der ihn schützen werde, so daß nichts zu befürchten sei. v. Tausch war in fürchterlicher Angst und sagte er, ich sollte nicht verrathen, daß ich mit ihm in Verbindung stehe. „Bleiben Sie fest", sagte er. Bezüglich der Affaire Kukutsch erklärt Lützow, dessen Namen auf der Quittung gefälscht zu haben. Ich war ganz in v. Tauschs Hand sagt der Angeklagte, der mir die Geldunterstützung zu entziehen drohte, wenn ich keine Nachrichten brächte. Ich gab ihm mein Ehrenwort, nichts zu verrathen, sehe mich aber jetzt genöthigt, alles aufzudecken.

Die Erklärung Lützows erregt die größte Sensation.

Staatssecretär Frhr. **v. Marschall** bemerkt, wenn Tausch glaube, daß er Vertrauensmänner haben müsse, so sei das seine Sache. Wenn aber die Vertrauensmänner von Tausch sich erdreisten, ihn und seine Beamten im Auswärtigen Amt zu verleumden, so flüchte er sich in die Oeffentlichkeit und brandmarke dieses Treiben. (Bewegung.)

Criminalcommissar **v. Tausch** bestreitet die Richtigkeit der Angabe Lützows, daß er (Tausch) seine Freude über das Erscheinen des Artikels ausgedrückt habe.

Bei der nun folgenden Verlesung der Erklärung Lützows erklärt **v. Tausch** dieselbe für erlogen.

Oberstaatsanwalt **Drescher** erinnert daran, daß die im Auftrage v. Tauschs vorgenommene Haussuchung bei Lützow nur ein geringes Ergebniß gehabt habe. Damit stehe doch im Widerspruch, daß heute in Lützows Wohnung eine ganze Reihe von Schriftstücken vorgefunden sei.

v. Tausch erklärt weiter, es sei unwahr, daß er Angst gehabt habe, unwahr sei auch die Darstellung des Angeklagten, wie die Quittung Kukutschs zu Stande gekommen sei.

Vorsitzender: Ich bitte mir aus, keinen so hohen Ton anzuschlagen. Sie haben nur auf meine Fragen zu antworten, soweit Sie nicht als Anstifter einer Fälschung zur Zeugnißverweigerung berechtigt sind. Ich frage Sie, Tausch, ob Lützow öfter Quittungen mit anderen Namen unterschrieben hat?

v. Tasuch: Nein.

Vorsitzender: Lützow soll auch Quittungen mit dem Namen Maschke unterschrieben haben?

v. Tausch: Ach ja! Wenn er selbst Geld erhielt, schrieb er Maschke, bekam ein anderer Geld durch ihn, dann schrieb er dessen Namen.

Der **Vertheidiger Lützows** bittet in dessen Namen den Zeugen Kukutsch um Verzeihung, daß er ihn als des Meineides fähig hingestellt habe.

Vorsitzender: Ich drücke meine Freude darüber aus, daß der Angeklagte dem Zeugen diese Genugthuung giebt.

Oberstaatsanwalt **Drescher** bemerkt, daß man dem jetzigen Geständnisse Lützows nicht ohne weiteres rückhaltlos glauben dürfe, da er es doch wohl nur unter dem Eindruck der drohenden Anklage wegen Urkundenfälschung abgegeben habe.

Die vom Criminal-Commissar **v. Tausch** eingeholte dienstliche Ermächtigung, seinen Gewährsmann in der Angelegenheit des Artikels der „Kölnischen Zeitung" zu nennen, ist vom Polizei-Präsidenten v. Windheim nicht ertheilt worden.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 4. Dezember.

* **Wahl für den Provinzial-Landtag.** Nach dem jetzt festgestellten, gestern Morgen von uns mitgetheilten Ergebniß der im Jahre 1895 stattgefundenen Volkszählung ist die Einwohnerzahl des Kreises Carthaus auf über 61 000 angewachsen. Dieser Kreis wird daher, gemäß § 10 der Provinzialordnung, vom Beginn der nächsten Wahlperiode (1899/1905) ab durch drei (statt bisher zwei) Abgeordnete auf dem westpreußischen Provinzial-Landtage vertreten sein.

* * *

* **Dampferverbindung.** Seit gestern Nachmittag haben die bisher, wenn auch unter Schwierigkeiten, noch regelmäßig aufrechtgehaltenen Dampferfahrten zwischen hier und Neufahrwasser des scharfen Frostes wegen einstweilen eingestellt werden müssen.

* * *

* **Interessanter Verwaltungsstreitfall.** Der III. Senat des Oberverwaltungsgerichts zu Berlin erledigte am 3. d. einen besonders für Schiffseigenthümer wichtigen Rechtsstreit, welcher zwischen der offenen Handelsgesellschaft Gebr. Habermann zu Danzig und dem Oberpräsidenten für Westpreußen schwebte. Der Herr Polizeipräsident von Danzig hatte an die erwähnte Handelsgesellschaft eine Verfügung gerichtet, in der auf eine frühere Verfügung Bezug genommen und erklärt wurde, daß nicht nur bei drei, sondern auch bei den übrigen Personendampfern der Handelsgesellschaft die Thüren nach innen aufgehen; es wurde daher der Handelsgesellschaft nochmals aufgegeben, eine Abänderung zu treffen, so daß fernerhin die Thüren der sämmtlichen Dampfer nach außen aufschlagen. Für jeden Fall der Inbetriebsetzung eines unvorschriftsmäßigen Dampfers wurde eine Strafe von 50 Mk. angedroht. Die Handelsgesellschaft erhob darauf Beschwerde beim Oberpräsidenten. Der Herr Oberpräsident erklärte, er sei nicht zuständig und gab der Beschwerdeführerin anheim, sich zuerst mit einer Beschwerde an den Regierungspräsidenten zu wenden. Die Handelsgesellschaft erhob jedoch gegen den Oberpräsidenten Klage beim Ober-Verwaltungsgericht und machte geltend, nach einer Anordnung der Minister für Handel und Gewerbe und des Innern vom Jahre 1876 sei die Schiffahrtspolizei für den hier in Frage kommenden Bezirk dem Polizei-Präsidenten von Danzig übertragen worden. Da es sich nun hier um eine schiffahrtspolizeiliche, d. h. landespolizeiliche Verfügung handle, so hätte die Beschwerde beim Oberpräsidenten angebracht werden müssen. Das Ober-Verwaltungsgericht wies nunmehr die Klage der Handelsgesellschaft ab und führte aus, dem Polizeipräsidenten in Danzig sei die Schiffahrtspolizei als Organ des Regierungspräsidenten übertragen worden. Die fragliche Verfügung sei daher als Verfügung des Regierungspräsidenten anzusehen, mithin war die Beschwerde sofort an den Oberpräsidenten zu richten. Materiell aber sei die Polizei im Recht gewesen; im Interesse der Sicherheit konnte sie die betreffende Maßnahme anordnen.

* * *

* **Schluß der „Badesaison!"** Ein Herr L. in Zoppot hat am 2. Dezember in Folge des plötzlich eingetretenen scharfen Frostes seine Badesaison mit 188 kalten Bädern geschlossen. Sein Genosse, ein Herr D. in Zoppot, hörte am 30. November mit dem Baden in der freien See auf. Fürwahr, eine hübsche Ausdauer!

Vermischtes.

* **Die Locken der Studentin.** An der Pester Universität studiren gegenwärtig etwa fünf junge Damen. Bisher ging auch alles ganz glatt. In jüngster Zeit wurde jedoch eine dieser Damen, Frl. M. Sch., vor die Alternative gestellt, entweder das Studium der Medizin aufzugeben oder — ihr schönes, langes Haar der Scheere des Friseurs zu überlassen. Ein Professor der Chirurgie hat nämlich erklärt, das Fräulein nicht früher zum chirurgischen Praktikum zuzulassen, als bis sie ihr Haar abgeschnitten habe, da durch die langen Locken die Kranken leicht inficirt werden könnten. Man darf gespannt sein, was wohl den Sieg davon tragen wird: Die Liebe zur Wissenschaft oder zu den schönen Locken.

* **Loosschwindel.** Die bisherigen Inhaber der Firma „Allgemeine Prämien- und Rentenbank zu Rotterdam", Wilhelm **Schumacher** und Moritz **Schindler**, genannt Barnay, die sich — auch unter der Firma „M. Linden u. Co." — mit dem schwindelhaften Vertriebe von Antheilscheinen auf Inhaberpapiere mit Prämien in Deutschland befaßten, sind nach Baden ausgeliefert und durch das großherzogl. Landgericht zu Konstanz wegen Betruges zu einer Gefängnißstrafe von je 9 Monaten, sowie zu Geldstrafen von 3000 bezw. 1000 Mk. verurtheilt worden. Der gegenwärtige Inhaber der Bank ist der niederländische Staatsangehörige **Blitz**, der das Geschäft angeblich von den Beiden gekauft hat, es jedoch vermuthlich auf deren Rechnung in der bisherigen Weise fortführt.

Metz, 1. Dez. Der Kutscher Reeb, der im August einen ihn belästigenden und mißhandelnden Unteroffizier des 130. Infanterie-Regiments erschlug, wurde gestern von dem Schwurgerichte **freigesprochen.**

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig
Druck und Verlag von H. C. Alexander in Danzig.

Winterkälte, hinter einem Baume verborgen wie ein Räuber. Solche Albernheit entschuldigt nur eins, Fräulein Barbara —." Er drückte heftig ihre Hand und legte den Arm um ihre Hüfte. „Aber jetzt sprechen Sie — noch nicht?"

Das Mädchen blickte mit einem sonderbaren Ausdruck zu ihm auf, Schmerz und Frage lag darin, nur nicht das, was er allein darin suchte — dann fühlte er sich plötzlich umklammert, wie von einem Feind, und Barbaras Haupt lag an seiner Brust. Diese ihm fremdartige, plötzlich hervorbrechende Leidenschaft jagte ihm fast Schreck ein, während sie zugleich alle seine Sinne weckte. Er hob das Haupt eben so jäh und die Lippen begegneten sich in einem heißen Kuß.

Barbara erwachte zuerst aus der süßen Betäubung, doch sträubte sie sich nicht in seinen Armen, sie schmiegte sich sogar noch inniger, fester an ihn an und warf scheue Blicke zurück auf die jetzt von einer förmlichen Lichtaureole gekrönte Stadt, als ob von dort her Störung drohe. „Ich bin eine rechte Thörin", sagte sie dann, „ich weiß es schon — aber einmal möchte man's doch ertrotzen."

Der feindliche Zug verzerrte wieder den Mund und die großen Augen leuchteten durch die Nacht.

„Einmal? Für immer wollen wir's ertrotzen", entgegnete feurig Treuberg, „und gerade das Ungeheuer da drüben, das du so sehr hassest, soll uns dazu verhelfen. O, es ist lange nicht so schlimm, als es dir erscheint. Man muß ihm nur ein wenig schmeicheln, wie einer Katze, und ich glaube, ich verstehe mich darauf. Sieh nur den Glorienschein über ihr — er wies hinüber auf die Stadt — wie es in ihr aufzuckt, als gelte es uns! O, ich habe Muth und Zuversicht — wer weiß — wer weiß!"

„Ich weiß nur eines." Barbara sah ihn mit einem verklärten, sonderbaren Blick an. „Ich bin unendlich glücklich in diesem Augenblick."

Dicht verschlungen, in diesem heiligen Schweigen, welches allein die Sprache der höchsten Wonne ist, gingen sie unter den Buchen dem Dorfe zu. Der junge Dichter dachte nicht mehr des Briefes in seiner Tasche, Barbara nicht mehr des düsteren Grolles, welcher eben noch ihr Herz erfüllte.

Ein nach diesem aufregenden Tage wohliger Friede erfüllte Treuberg, es war ihm, als habe er alles schon erreicht, was er erstrebt, als schreite er wunschlos, die sichere Beute im Arme, nach hartem Kampfe einer glücklichen Heimath zu.

Die von der Fabrik heimkehrenden Arbeiter sahen lachend dem in sich versunkenen Paare nach. Der grelle Schein des Schmiedefeuers, in den sie getreten, blendete sie, erschreckt fuhren sie auf, die Wirklichkeit lag vor ihnen. Der Vater stand noch immer vor dem Amboß im Schurzfell und arbeitete, daß die Funken stoben.

(Fortsetzung folgt.)

Das Dienstmädchen-Sonntagsheim in Danzig.

Eine Einrichtung, die allgemeine Theilnahme verdient, im ganzen aber noch wenig bekannt geworden, ist das in diesem Frühjahr gegründete „Dienstmädchen-Sonntagsheim", das am 18. Oktober in der Schule Schwarzes Meer wieder eröffnet und alsbald von einer Anzahl Mädchen, sowohl dort längst bekannten, wie auch neuen Gestalten, aufgesucht wurde. Seitdem finden jeden Sonntag diese Vereinigungen statt; die freundlich empfangenen Dienstmädchen fühlen sich bald heimisch und verlassen in gehobener Stimmung und mit dem Ausdrucke des Dankes gegen diejenigen, die das Ganze in's Leben gerufen haben, das Heim, um sich ihrem Alltagswerke wieder zuzuwenden.

Wohl bringen die Damen, die dieses Sonntagsheim gegründet haben, dem menschenfreundlichen Werke kein kleines Opfer; aber es fällt ihnen nicht schwer, gilt es doch, den armen Mitschwestern, die von fern her zugezogen sind und in unserer Stadt keine Angehörigen oder Freunde besitzen, die Möglichkeit zu schaffen, sich in anderer Umgebung, durch gemüthliches Zusammensein mit anderen Dienstmädchen zu erfrischen und neue Freudigkeit für die Werktage zu gewinnen. Der Versuch wurde zuerst mit wenigen gemacht, die sich in der Häuslichkeit der Stifterinnen einfinden durften. Sie müssen sich wohlgefühlt haben, denn sie zogen mehr und mehr alleinstehende Mädchen nach sich, die alle ihre Befriedigung darüber äußerten, jetzt endlich eine Stätte zu wissen, zu der sie sich Sonntags hinwenden könnten.

In dem ersten kleinen Sonntagsheim erschienen die Mädchen von 5 Uhr an und blieben bis 8 Uhr, und diese Stunden vergingen ihnen — wie sie sagten — nur zu rasch; sie lauschten aufmerksam auf kleine Erzählungen, die ihnen vorgelesen wurden, wobei sie eifrig strickten, sangen Lieder, sagten Gedichte auf, sprachen über häusliche Verrichtungen, Kochrecepte etc. und nahmen Belehrungen an. Sie kamen am nächsten Sonntag wieder, brachten ihre Bekannten mit; der Kreis erweiterte sich mehr und mehr und der Raum wurde zu enge.

So stellte sich das Bedürfniß nach einem ausreichenden Lokale für das Sonntagsheim der von auswärts zugezogenen Mädchen als immer dringlicher heraus. Die leitenden Damen wandten sich nun bittend an den Magistrat, und mit dankenswerthem Entgegenkommen stellte dieser die Räume der Schule im Schwarzen Meere für die Sonntags-Nachmittage dem Vereine zur Verfügung. Hier ist nun alle Sonntage den Dienstmädchen Gelegenheit geboten, ihre freie Zeit von 4—9 Uhr Abends in würdiger und erfrischender Weise auszufüllen. Und eine große Zahl hat auch die Gelegenheit benutzt; denn seit dem 8. März haben an 20 Sonntagen 345 Mädchen „ihr Heim" — wie sie es nennen — besucht. Ein frisches, fröhliches Leben herrscht aber in den Schulräumen; zuerst wird jedem Mädchen Kaffee gereicht, welches Amt die vier zuerst erschienenen gewöhnlich gern übernehmen, und dazu das von Hause mitgebrachte Gebäck verzehrt. Diese Zeit der Ruhe wird dazu von den Leiterinnen benutzt, ein freundlich ernstes Wort mit den Mädchen zu sprechen, ihnen den Zweck ihres Heimes an das Herz zu legen und sie zu bitten, Sorge zu tragen, damit es eine Stätte der Sitte und der harmlosen Fröhlichkeit bleibe. Bei geeigneter Gelegenheit wird auch wiederholt versucht, ihnen klar zu machen, wie glücklich sie wären, im Schutze eines Hauses zu stehen und durch ihre Arbeit der Sorge um das tägliche Brod enthoben zu sein. Haben sie ihren Kaffee getrunken, dann wird gesungen und manch schönes geistliches Lied oder bekanntes Volkslied erschallt in gemeinsamem Chor. Gesellschaftsspiele werden veranstaltet; wer sich nicht daran betheiligen will, mag lesen, an seine Angehörigen schreiben — denn dazu ist auch Gelegenheit geboten — oder zuschauen, je nach seinem Belieben.

Im Fluge eilen die Stunden dahin; es schlägt 9 Uhr, und die Versammelten trennen sich; mancher aber geht dahin mit einer angenehmen Erinnerung im Herzen und in der frohen Aussicht auf die nächste Vereinigung. Nicht nur junge Mädchen suchen das Heim auf, sondern auch ältere und ganz alte. Da machte es kürzlich einen tiefen Eindruck auf die Mädchen, als eine Veteranin ihres Standes erschien, die das ihr von der Kaiserin für 40jährige treue Dienste in demselben Hause verliehene goldene Dienstkreuz auf der Brust trug, von der Vorsitzenden allen vorgestellt und durch Ueberreichung eines Sträußchens geehrt wurde; oder als ein älteres Dienstmädchen aus freiem Antriebe in schlichten Worten den anderen erzählte, wie ihr, die sie ganz fremd nach Danzig gekommen, die Sonntage die traurigsten und einsamsten Tage gewesen wären, und wie sie nun so glücklich über das Sonntagsheim sei. Sie dankte mit herzlichen Worten den Begründerinnen und dem Magistrat und bat die Versammelten, zum Danke dafür „Heil dir im Siegerkranz" anzustimmen. War zufällig eine Mutter vom Lande zum Besuche der Tochter gekommen, so wurde sie in's Heim mitgebracht und fühlte sich daselbst nicht fremd.

Zu Ostern wurden von Gönnern gespendete Ostereier gesucht und zu Pfingsten hatte der Vorstand der Klein-Kinderschule zu Langfuhr seine Schulräume dem Sonntagsheime geöffnet. Es wurde damit der Versuch gemacht, für die Sommermonate den Versammlungsort nach draußen zu verlegen. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß es schwer hält, im Sommer solche Vereinigungen aufrecht zu erhalten. Viele Dienstmädchen sind mit ihren Herrschaften nach Zoppot, Neufahrwasser etc. gezogen, und viele haben nicht genügend Zeit für Ausflüge, die mehrere Stunden in Anspruch nehmen. So wurde denn das Sonntagsheim für den Sommer geschlossen.

Aus dem Gesagten erhellt, daß es sich um eine gute Sache, um ein Stück Frauenfrage im besten Sinne handelt, an der Theil zu nehmen wahrlich lohnt. Wohlan, werthe Leserin, öffne auch du ihr dein Herz und hilf mit, sie weiter auszubauen. Mache zuerst deine Dienstmädchen auf die segensreiche Einrichtung aufmerksam, veranlasse sie, hinzugehen und dir zu berichten. Dann aber komme selbst einmal hin und schaue dir das Unternehmen an; vielleicht gewinnst du Interesse dafür und fühlst dich veranlaßt, durch Rath und That mitzuhelfen. Denn Hilfe thut Noth, wenn das Sonntagsheim fortbestehen soll. Kostet auch das Lokal nichts, so doch Heizung, Beleuchtung und Reinigung der Schulräume. Eine Sammelbüchse ist aufgestellt, aber nicht gar viel kommt hinein, und somit wird fast alles aus Privatmitteln bestritten, die sich bald erschöpfen. Daher wendet sich dieser kurze Bericht an alle Hausfrauen, die ein Herz für ihre Dienstboten haben, mit der Bitte: „Opfert ein Scherflein für dieses Werk der Nächstenliebe. Es kommt euern Hausgenossen zu gute und wirkt als Segen auf euch zurück!"